MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Schwelmer Zeitung

Allgemeiner Kreisanzeiger für den Ennepe-Ruhr-Kreis

Bezugspreis: Einschließlich Botenlohn für den Monat 1.80 Reichsmark. — Einzelpreis 10 Reichspfennig. — Die Schwelmer Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Geschäftsstelle: Schwelm Neustraße Nr. 6. — Telegr.-Anschrift: Zeitung Schwelm. Fernruf Nr. 2018. — Postscheckkonto Hannover 76913. — Für unverlangt gesandte Manuskripte wird keine Verbindlichkeit übernommen. Betriebsstörungen oder Streiks rechtfertigen keinerlei Ersatzansprüche.

Schwelmer Stadtanzeiger

Mit den Beilagen:

Auf roter Erde — Blätter für Unterhaltung — Modebericht — Auf heimischer Scholle.

Anzeigenpreis: Im Anzeigenteil für 1 mm Höhe (36 mm breit) 8 Reichspfennig, außerhalb des Verbreitungsbezirkes 10 Reichspfennig, im Reklameteil (75 mm breit) 30 Reichspfennig. Bei Wiederholung Rabatt, der jedoch bei gerichtlicher Beitreibung und im Falle einer Geschäftsaufsicht oder eines Konkurses fortfällt. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen oder Stellen wird nicht gewährleistet. Schluß der Anzeigenannahme: Vormittags 10 Uhr.

Nummer 30 | **Erstes Blatt** | **Freitag, den 5. Februar 1932** | **103. Jahrgang**

Kurze Tagesneuigkeiten

Zusammenstöße an der Berliner Universität

* **Berlin,** 5. Febr. An der Berliner Universität kam es gegen Mittag zwischen Nationalsozialisten und linksstehenden Studenten zu neuen Zusammenstößen. Die Polizei, die sofort herbeigerufen wurde, konnte die Ruhe jedoch bald wieder herstellen. Der Rektor hat die Universität geschlossen.

Zwei Jahre Gefängnis gegen Graf Helldorf beantragt

* **Berlin,** 4. Febr. Nach achtstündigem Plädoyer beantragten die Anklagevertreter im Helldorf-Prozeß gegen Graf Helldorf wegen einfachen Landfriedensbruchs in Tateinheit mit Aufreizung zum Klassenkampf zwei Jahre Gefängnis, gegen den Stabschef Ernst und den Jungstahlhelmführer Brandt je 1½ Jahre Gefängnis sowie gegen diese und zwei weitere Angeklagte Haftbefehl. Die Verhandlung wird am Samstag fortgesetzt werden.

Das Reichsbanner gegen Minister Klagges

* **Braunschweig,** 4. Febr. Der Rechtsbeistand des Landesvorstandes des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, Rechtsanwalt Braun-Magdeburg, hat am Donnerstag gegen den braunschweigischen Minister Klagges bei der Staatsanwaltschaft Anzeige wegen Begünstigung und wegen Versuchs einer Strafvereitelung erstattet. Die Anzeige wendet sich gegen eine amtliche Erklärung des Ministers, daß der kürzlich verstorbene Reichsbannermann Meier von einem Gesinnungsfreund erschossen worden sei.

Der Völkische Beobachter bleibt verboten

* **München,** 4. Febr. Das von der Polizeidirektion München ausgesprochene Verbot des Völkischen Beobachters ist — wie amtlich mitgeteilt wird — vom 4. Strafsenat des Reichsgerichts unter Verwerfung der vom Verlag gegen das Verbot erhobenen Beschwerde bestätigt worden.

Das kinderarme Dorf

* **Calbe** a. d. Saale, 4. Febr. In der etwa 400 Einwohner zählenden Gemeinde Werlitz wird in diesem Jahre weder ein Kind aus der Schule entlassen noch neu eingeschult werden.

Ehemaliger deutscher Offizier wegen Spionage in Metz verurteilt.

* **Paris,** 4. Febr. Das Metzer Gericht verurteilte einen ehemaligen deutschen Offizier, Baron von Berchen, da er Spionage getrieben haben soll, im Berufungsverfahren zu drei Jahren Gefängnis und 300 Fr. Geldstrafe. Das Urteil der ersten Instanz hatte auf zwei Jahre Gefängnis und 300 Fr. Geldstrafe gelautet.

Deutsches Möbelkontingent für Frankreich

* **Paris,** 5. Febr. Im Handelsministerium wurde gestern ein Abkommen zwischen der deutschen und der französischen Möbelindustrie über die Einfuhr eines deutschen Möbelkontingents nach Frankreich und nach dem Saargebiet unterzeichnet. Das Abkommen erfolgte im Rahmen der Abmachungen des deutsch-französischen Wirtschaftsausschusses.

Das Tutanchamon-Grab geleert

* **Luxor,** 5. Febr. Das berühmte Grab des Königs Tutanchamon im Tal der Könige in Theben hat nunmehr seine letzten Schätze preisgegeben, und die Tätigkeit des Forschers Howard Carter, der die Arbeit Lord Carnavons fortsetzte, hat mit der Ueberführung der Funde nach dem Museum ihren Abschluß gefunden. Unter den letzten Kostbarkeiten, die geborgen wurden, befindet sich ein Feldbett, ähnlich den heute gebräuchlichen und ein wunderbar eingelegter Schrank von großer Schönheit.

Um die Einbürgerung Hitlers

* **München,** 4. Febr. Von der Pressestelle der NSDAP. und von Dr. Frick wird nochmals auf das bestimmteste versichert, daß die Ernennung Hitlers zum thüringischen Beamten und damit seine Einbürgerung als Staatsangehöriger des Deutschen Reiches nicht perfekt geworden sei. Als Hitler von den Bemühungen Dr. Fricks gehört habe, sei ihm der eingeschlagene Weg überaus peinlich gewesen, und er habe dringend ersucht, die Schritte wieder rückgängig zu machen, was dann auch geschehen sei.

Eine Erklärung des Staatsministers Baum

* **Weimar,** 4. Febr. Zu der Angelegenheit der Ernennung Adolf Hitlers zum thüringischen Staatsbeamten erklärt Staatsminister Baum, daß in der morgen stattfindenden Kabinettssitzung in Weimar eine Erklärung formuliert werden soll, durch die die Oeffentlichkeit über alles genauestens informiert werde. Man werde besonders Stellung nehmen zu dem Vorgehen des Ministers a. D. Dr. Frick, außerdem aber werde auch die Frage erörtert werden, ob das Verhalten der beiden Ministerialbeamten mit den beamtenrechtlichen Bestimmungen zu vereinbaren sei.

Brüning spricht Dienstag in Genf

Am Sonntag und Montag Begegnung mit Tardieu, Simon und Grandi

Deutscher Entwurf eines allgemeinen Abrüstungsabkommens?

* **Genf,** 5. Febr. Die Mitteilung, daß Reichskanzler Brüning am Sonntag hier eintreffen wird, um in der am Montag beginnenden Generalaussprache der Abrüstungskonferz den Standpunkt der Regierung zur Abrüstungsfrage darzulegen, hat hier starke Beachtung gefunden, und wird in deutschen Kreisen aufs lebhafteste begrüßt. Der Reichskanzler wird, wie verlautet, am Sonntag um 17 Uhr in Begleitung des Staatssekretärs von Bülow für drei bis vier Tage in Genf eintreffen. Für die kurze Dauer des Aufenthalts des Reichskanzlers wird ein genaues Programm ausgearbeitet werden, da der Reichskanzler die wenigen Tage seines Aufenthaltes in Genf voll ausnutzen möchte.

Der Reichskanzler wird nach dem für seinen Aufenthalt in Genf aufgestellten Programm Sonntag nachmittag dem Präsidenten der Konferenz, Henderson, und dem Schweizer Bundespräsidenten Besuche abstatten. Danach empfängt er die deutsche Presse. Am Montag finden dann Besprechungen Brünings mit Tardieu, Grandi, Simon und Gibson statt. Für Dienstag vormittag wird die Rede des Kanzlers auf der Konferenz erwartet. Voraussichtlich wird Brüning Dienstag abend nach Berlin zurückfahren.

In Konferenzkreisen wird vielfach die Erwartung ausgesprochen, daß die deutsche Regierung im Laufe der Abrüstungskonferenz mit dem Entwurf eines allgemeinen Abrüstungsabkommens hervortreten wird. Man weist darauf hin, daß die deutsche Regierung bei den Verhandlungen des vorbereitenden Abrüstungsausschusses den von diesem Ausschuß ausgearbeiteten Abkommensentwurf, der ausdrücklich die Entwaffnungsbestimmungen des Versailler Vertrages aufrecht erhält, mit großer Entschiedenheit abgelehnt hat und auf Teilgebieten wiederholt eigene Vorschläge gemacht hat. Ferner hat die deutsche Regierung bisher den von der Mehrheit des Abrüstungsausschusses vertretenen Standpunkt, daß eine allgemeine Abrüstung nur auf der Grundlage einer gewissen Herabsetzung der Heereshaushalte durchgeführt werden könnte, immer wieder als völlig ungenügend bezeichnet und eine gerechte Beschränkung der Rüstungen gefordert. Der deutsche Standpunkt hat bisher die grundsätzliche Unterstützung der amerikanischen, der italienischen u. der russischen Abordnung gefunden. Im Hinblick auf die entscheidende Bedeutung, die die Abrüstungsfrage gerade für Deutschland besitzt, rechnet man daher allgemein damit, daß die deutsche Regierung die Initiative ergreifen und ihrerseits der Abrüstungskonferenz einen ins einzelne gehenden Entwurf eines allgemeinen Abrüstungsabkommens vorlegen wird, das auf der gerechten Herabsetzung der Rüstungen, wie auf der Einschränkung der Heereshaushalte beruht und dem bisher stets von Deutschland in der Abrüstungsfrage eingenommenen Standpunkt entspricht.

Vom deutschen Standpunkt aus muß darauf hingewiesen werden, daß ein derartiger deutscher Vorschlag die heute noch schwer gerüsteten europäischen Mächte zu einer eindeutigen Stellungnahme zu den im Völkerbundspakt und im Versailler Vertrag festgelegten Abrüstungsverpflichtungen zwingen und damit die unvermeidlich gewordene Klärung der Haltung der übrigen Mächte zur Abrüstungsfrage herbeiführen werde.

Vor einem französischen Vorstoß

* **Genf,** 4. Febr. Im Laufe des gestrigen Nachmittags haben eine Reihe bedeutungsvoller, vertraulicher Besprechungen stattgefunden. Botschafter Nadolny stattete dem französischen Kriegsminister Tardieu einen längeren Besuch ab. Ferner fanden Unterredungen zwischen Grandi und Tardieu und Grandi und dem belgischen Außenminister Hymans statt.

Die Konferenz tritt jetzt in das Stadium der ersten politischen Auseinandersetzungen; die die kommenden schweren Kämpfe ankündigen. Die französische Abordnung hat, wie verlautet, die Absicht, bereits in der allernächsten Zeit mit einem großen Vorschlag hervorzutreten, um die Konferenz in der Richtung einer grundsätzlichen Behandlung der Sicherheitsfrage und engen Verbindung zwischen Abrüstung und Sicherheit festzulegen. Auf französischer Seite ist eine lebhafte Tätigkeit festzustellen, um sich einen maßgebenden Einfluß auf den Verlauf der Konferenz zu sichern.

Die Vorbereitungen zur Konstituierung der Abrüstungskonferenz

* **Genf,** 4. Jan. Ueber die Vorbereitungen zur Konstituierung der Konferenz macht das hier erscheinende Journal des Nations nähere Mitteilungen, die zeigen, daß schon bei den technischen Plänen die politischen Gegensätze eine Rolle spielen. Dem Blatt zufolge soll Henderson die Absicht haben, die Konferenz zu beschleunigen und vor allem die allgemeine Aussprache so rasch wie möglich abzuschließen. Aus den weitgehenden Befugnissen des Präsidenten ergibt sich die Wichtigkeit der Frage, welche Staaten in dem Präsidialbüro vertreten sein sollen. Von größter politischer Bedeutung ist die noch nicht geklärte Frage des Vorsitzes der Generalkommission, der die eigentliche politische Arbeit der Konferenz zufallen wird. Journal des Nations nennt für diesen Posten zwei Namen, die keinesfalls auf allgemeine Zustimmung rechnen können: den tschechischen Außenminister Benesch und den griechischen Gesandten Politis. Außerdem spricht das Blatt von der Tendenz, Titulescu zum 1. Vizepräsidenten zu ernennen, damit er gegebenenfalls Henderson „bei seiner schweren Verantwortung unterstützen soll". Eine sehr starke Opposition habe sich gestern gegen die Wahl eines japanischen Vizepräsidenten geltend gemacht. Zur Ueberwindung dieser Schwierigkeit seien Verhandlungen im Gange, durch die der Beginn der Vollsitzung verzögert werden könnte.

Die Sparverordnungen

in der Debatte des Landtags-Hauptausschusses

Der Hauptausschuß des Preußischen Landtages erörterte am Donnerstag in der Einzelberatung über die preußischen Sparverordnungen die nach der Sparverordnung vorgesehene

Herabsetzung der Zahl der pädagogischen Akademien von 15 auf 6.

Abg. Hestermann (Wirtschpt.) begründet seinen Antrag auf völlige Beseitigung der pädagogischen Akademien.

Abg. Oelze (Dn.) wünschte Erhaltung der Akademien in Kiel und Halle.

Abg. Dr. Bohner (Staatspt.) verlangt Erhaltung einer Akademie in Nordwestdeutschland und

Abg. Leinert (Soz.) Beibehaltung der Akademie in Hannover.

Abg. Meyer-Herford (DN.) trat gleichfalls für Erhaltung der Akademie in Hannover ein, während

Abg. Dr. Ausländer (Komm.) jeden Abbau von Ausbildungsanstalten ablehnte.

Abg. Kloft (Ztr.) meinte, daß man mit den sechs bestehenbleibenden Akademien vorläufig auskomme, aber hinsichtlich der einzelnen Orte noch eine Prüfung vornehmen könne.

Ministerialdirigent Wende betonte, daß die Akademien grundsätzlich erhalten werden sollten. Die Lücke im Nordwesten sollte zunächst ausgefüllt werden. Ob Hannover oder Kiel in Frage komme, sei noch nicht entschieden. Dortmund, Halle und Elbing sollten erhalten bleiben. Meinungsverschiedenheiten hätten wegen Frankfurt-Oder und Halle bestanden. Man habe sich für Halle entschieden, weil dort keine Mehrkosten entständen.

Abg. Simon (Soz.) wünschte Zusammenlegung der Akademien von Breslau und Beuthen in Breslau.

Ministerialdirigent Wende sagte jedoch, daß nur Beuthen in Frage kommen könne.

Für Erhaltung der Akademie in Hannover trat auch Abg. Wangenheim (Deutschhann.) ein.

Dann wurde die

Zusammenlegung von Landkreisen

erörtert.

Abg. Riedel (Staatspartei) verlangte Rücksichtnahme auf die Grenzkreise im Osten und auch auf Mitteldeutschland, den Harz und das Gebiet bei Hamburg.

Abg. von Kries (DN.) verlangte einen Gesetzentwurf, der die Vorschläge der Regierung mit entsprechender Begründung enthalte.

Ministerialrat Dr. Bill (Innenministerium) führte aus, daß die Einzelheiten zwar noch ungewiß seien, daß aber die Zahl der Kreise gewiß verringert werden könnte.

Die Abstimmung über die Anträge zur Sparverordnung wurde auf Freitag vertagt.

Tumult im Münchener Stadtrat

Meinungsverschiedenheiten zwischen den Nationalsozialisten und dem Oberbürgermeister Scharnagl.

* **München,** 4. Febr. Im Stadtrat entstanden heute Tumultszenen bei Behandlung eines kommunistischen Dringlichkeitsantrages, der eine weitergehende Senkung der städtischen Werktarife verlangte. Es kam zu schweren Meinungsverschiedenheiten zwischen den Nationalsozialisten und dem den Vorsitz führenden Oberbürgermeister Dr. Scharnagl. Der Führer der nationalsozialistischen Fraktion, Stadrat Esser, begab sich mit anderen Fraktionsgenossen zum Tisch des Vorsitzenden und nahm die Glocke an sich. In dem allgemeinen Lärm war kaum verständlich, daß Esser drei Ordnungsrufe erhielt und aus der Sitzung ausgeschlossen wurde. Da Esser erklärte, sich nur der polizeilichen Macht zu fügen, erklärte der Oberbürgermeister die Sitzung unter außerordentlicher Unruhe, während der es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Mitgliedern der Bayrischen Volkspartei und den Nationalsozialisten kam, für geschlossen.

Wird Hitler eingebürgert?

Es ist höchste Zeit, daß die Erörterungen rund um die Reichspräsidentenwahl wieder auf ein vernünftiges sachliches Gleis zurückgeschoben werden, denn es kann dem öffentlichen Ansehen Deutschlands nur schädlich sein, wenn weiter in der kleinlichen parteipolitischen Weise vorgegangen wird, die die Auseinandersetzungen dieser Tage kennzeichnet. Falls die Linke geglaubt hat, mit den „Enthüllungen" über eine angebliche Schiebung während Fricks Ministerschaft in Thüringen einen großen agitatorischen Schlag gegen die Nationalsozialisten zu führen, dann hat es sich wahrscheinlich gründlich getäuscht. **Denn es liegt doch die Frage nahe, warum denn eigentlich die Einbürgerung Adolf Hitlers bisher noch nicht erfolgt ist.** Ein Mann, der vier Jahre lang als Freiwilliger im deutschen Heer den Weltkrieg mitgemacht hat und dabei verwundet wurde, hat sicher ein höheres Anrecht auf die Staatsbürgerschaft, als alle jene Ostelemente zweifelhaften Ursprungs, die heute wegen ihrer Freundschaft mit sozialdemokratischen Größen deutsche Staatsbürger sind und die vielfach unser Vaterland finanziell auf das Schwerste durch ihre Machenschaften geschädigt haben. Es muß also als ein Skandal bezeichnet werden, daß diese Frage nicht längst erledigt ist. Wir halten es auch für eine kleinliche bürokratische Schikane, wenn man heute immer noch versucht, die öffentliche Wirksamkeit des Führers der größten deutschen Partei mit solchen Mittelchen zu hemmen. Erklärte Landesschädlinge, wie die Kommunisten, die in Moskaus Auftrag offen für den Umsturz arbeiten, sind im Vollbesitz der staatsbürgerlichen Rechte, und dem Führer einer großen nationalen Bewegung, die — man möge sachlich gegen sie sagen, was man will — für Deutschlands Zukunft kämpft, kann die deutsche Staatsbürgerschaft nicht erhalten.

Wahrscheinlich wird sich die Oeffentlichkeit in den nächsten Tagen sehr ausgiebig mit der weltbewegenden Frage befassen, ob Herr Frick sich bei seinem Vorgehen in Thüringen ein Amtsvergehen hat zuschulden kommen lassen oder nicht. Ist dies tatsächlich geschehen, dann möge er dafür nach den Bestimmungen des Beamtenrechts zur Verantwortung gezogen werden.

Aber diese Nebenfrage hat nicht das Geringste mit dem politischen Problem der Reichspräsidentenwahl zu tun, um die es jetzt eigentlich geht. Von München her kommt die Nachricht, daß man im Braunen Haus ein Eingreifen Hindenburgs im Interesse der Einbürgerung Adolf Hitlers erwartet. Es läßt sich nicht nachprüfen, ob es richtig ist, daß die Nationalsozialisten unter dieser Voraussetzung etwa bereit wären, eine Schwenkung in die Hindenburg-Front zu vollziehen. Gleichgültig, ob von irgend einer Seite beabsichtigt ist, hier ein neues politisches Kuhhandelsgeschäft anzubahnen, sollte doch im Interesse der innenpolitischen Entspannung diese leidige Einbürgerungsfrage so bald wie möglich bereinigt werden.

Vor allem aber ist es notwendig, die Reichspräsidentenfrage als solche wieder in eine vernünftige politische Bahn zu bringen. Die Räubergeschichten, die jetzt über alle möglichen Vorgänge verbreitet werden, mögen einen interessanten Lesestoff für die Käufer der Boulevardblätter darstellen, **sie haben aber mit einer der schwerwiegendsten politischen Fragen der Gegenwart wahrlich nichts zu tun.** Denn wir dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Frage der Reichspräsidentenwahl als solche in den letzten Tagen in keiner Weise gefördert worden ist. Vielmehr steht alles noch auf demselben Punkt wie vor drei Tagen, und die Entscheidung des Reichspräsidenten dürfte letzten Endes auch nicht davon abhängen, ob sich jetzt in die ausgelegten Listen hunderttausend mehr oder weniger einzeichnen. Nach Berliner Informationen ist in allen politischen Lagern gegenwärtig eine gewisse Stagnation festzustellen, **und es wird notwendig sein, daß bald eine Initiative ergriffen wird, um einen Ausweg aus der völlig verfahrenen Situation zu finden.** Unter diesen Umständen wird die Reise des Reichskanzlers nach Genf voraussichtlich nur von kurzer Dauer sein.

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Zentrumsführer Dr. Heß †

* **Berlin**, 4. Febr. Der Vorsitzende der preußischen Zentrumsfraktion, Dr. Heß, ist im St. Norbert-Krankenhaus den Folgen einer schweren Grippeerkrankung erlegen.

Die Beisetzung des verstorbenen Führers der preußischen Zentrumspartei, Dr. Heß, findet am Montag auf dem katholischen Friedhof zu Berlin in der Liesenstraße statt. Vorher geht morgens ein feierliches Requiem, das der Bischof Dr. Schreiber, Berlin, zelebrieren wird.

*

Joseph Heß wurde am 13. Mai 1878 in Köln geboren. Er besuchte das Marzellengymnasium, studierte an den Universitäten Münster und Bonn Philologie und übte dann in Köln und Mülheim (Rhein) die Lehrtätigkeit aus. Als Kreisschulinspektor kam er 1906 nach Wipperfürth, 1911 in gleicher Eigenschaft nach Ahrweiler. Von 1908 bis 1918 war er Mitglied des alten Preußischen Abgeordnetenhauses. Im Jahre 1920 übernahm ihn die Regierung Koblenz als Oberregierungsrat. Im gleichen Jahre wurde er Mitglied des Kreistages zu Ahrweiler und Mitglied des Rheinischen Provinziallandtages. Auf der Liste des Zentrums wurde er in die verfassunggebende Preußische Landesversammlung und im Jahre 1921 in den Preußischen Landtag gewählt. Sein Mandat hat er auch im neuen Landtag von 1928 behalten. Bei der Neuwahl des Fraktionsvorstandes am 30. Januar 1930 wurde Heß an Stelle des zurückgetretenen Dr. Porsch zum Vorsitzenden der Zentrumsfraktion im Preußischen Landtag gewählt.

Auf dem Parteitag der Bayrischen Volkspartei am 24. November 1929 setzte sich Heß als Vertreter des Zentrums für einen baldigen Zusammenschluß von Zentrum und Bayrischer Volkspartei ein. Weiterhin wandte er sich vom förderalistischen Standpunkt aus gegen eine Zerschlagung Preußens, die ja auch nicht im bayrischen Interesse liege. Heß ist schriftstellerisch vielfach tätig gewesen. Von 1903 bis 1906 war er Redakteur des „Unitas", Organ des Unitas-Verbandes der wissenschaftlichen katholischen Studentenvereine. Er selbst schrieb sowohl über Kunst und Literatur, wie über Politik und soziale Fragen.

Für unbedingte Preissenkung

* **Berlin**, 4. Febr. Vor Vertretern der Presse wies heute der Preiskommissar Goerdeler noch einmal darauf hin, daß der Lebenshaltungsindex sich gegenüber der Zeit zu Beginn der Preiskontrolle um 6,3 Prozent und gegenüber dem Höchststand im März 1929 um 20 Prozent gesenkt habe. Der Preiskommissar verlangte mit allem Nachdruck, daß die Verbilligung sich bis zum letzten Verbraucher durchsetze. Von besonderem Interesse sei die Frage der Behandlung langfristiger Verträge. Bei Abzahlungsgeschäften sei nur eine Erleichterung in der Weise möglich, daß die Ratenzahlungen auf einen längeren Zeitraum verteilt und somit kleiner werden. In der Frage der Privattelephongesellschaften vertritt der Preissenkungskommissar den Standpunkt, daß für die Leistungen, die in der Gegenwart und in der Zukunft fällig sind, eine Verbilligung eintreten muß. Zu den sogenannten Risikoverträgen betonte Dr. Goerdeler, wenn ein Werk durch langfristige Verträge an einen bestimmten Preis gebunden ist, statt in Zeiten niedergehender Konjunktur eine Gleitklausel vereinbart zu haben, dann sei es eigene Schuld. Es kann nicht die Aufgabe behördlicher Stellen sein, eine risikolose Wirtschaft zu schaffen. Zum Problem der gebundenen Preise kündigte Dr. Goerdeler eine Vereinfachung der Verordnung an, in der bestimmt wird, daß auf Verpackung usw. der Ware der alte und der neue Preis gedruckt werden muß, damit der Käufer die Preissenkung kontrollieren kann. Besonders schwierig sei die Frage der öffentlichen Tarife. Die Senkungen seien teilweise so niedrig, daß nach Ansicht des Preiskommissars geprüft werden muß, ob es nicht zweckmäßig ist, nur bei der einen Kraft zu senken, statt die Vorteile der Preissenkung zu verzetteln. Die Schwierigkeit dieses Problems liege auch darin, daß die Finanzlage der Gemeinden und Gemeindeverbände sich katastrophal verschlechtert hat. Diesem Problem ist nach Ansicht Dr. Goerdelers nur durch eine verwaltungsrechtliche und finanzpolitische Umgruppierung beizukommen, deren Erwägung Aufgabe der zuständigen Stellen ist. (Vergleiche auch den Artikel im zweiten Blatt.)

Preußen entläßt 1000 Bergarbeiter

* **Berlin**, 4. Febr. Die preußische Regierung läßt mitteilen, daß sie auf ihren Zechen Bergmannsglück, Westerholt, Scholven, auf den Shamrock-Zechen und auf Wilhelmine-Viktoria 1160 Bergarbeiter entlassen müsse, während auf den Zechen Möller, Rheinbaben, Blumenthal 1-2 und Schlägel und Eisen 1-2 versuchsweise zu Dreitage-Woche übergegangen werden soll. Im Jahre 1924 waren auf den preußischen Staatsgruben ungefähr 42 000 Arbeiter beschäftigt. Diese Zahl ist gegen Ende 1931 auf rund 23 000 gesunken. Obwohl es bei uns noch sehr viele Leute gibt, die in er Verstaatlichung der Privatwirtschaft — sogar der christliche Bergarbeiterführer Imbusch hat die Sozialisierung des Ruhrbergbaues kürzlich gefordert — den Ausweg aus der Wirtschaftskrise zu sehen vermeinen, darf doch auf Grund dieser Ziffern festgestellt werden, daß auch die verstaatlichen Unternehmen, obwohl sie noch den Staat mit seinen Steuereinnahmen im Rücken haben, genau wie die Privatwirtschaft unter der Ungunst der Zeit leiden müssen. Den schlechten Eindruck, den die neuen Entlassungen, namentlich in der sozialdemokratischen Bergarbeiterschaft, hervorrufen muß, versucht die Regierung dadurch zu verwischen, daß sie mit folgender Feststellung kommt: Seit dem 1. Januar 1931 hat der Ruhrbezirk seine Belegschaft um 43 Prozent, die Bergwerksgesellschaft Hibernia aber nur um rund 31 Prozent und die Bergwerks-A.-G. Recklinghausen um nicht ganz 28 Prozent vermindert. Das ist ein Spiel mit Zahlen, aus dem aber doch auch einwandfrei hervorgeht, daß die genannten preußischen Gesellschaften ihre Belegschaften gewaltig reduzieren mußten. Die Unterschiede zwischen 43 und 31 Prozent fallen dabei gar nicht ins Gewicht. Auch die sozialisierten Betriebe sind nicht krisenfest. Es hat also gar keinen Zweck, sich in neue Sozialisierungsabenteuer zu stürzen.

Der französische „Geheimrüstungs"-Fimmel

Unglaubliche Faseleien
Der Gipfel der Unverschämtheit

* **Paris**, 4. Febr. Der Bericht der Finanzkommission der Kammer über das neue französische Kriegsbudget wird in den nächsten Tagen erscheinen. Der Berichterstatter ist der nationalistische Abgeordnete Lafont. Der „Matin" kündet bereits heute diesen Bericht als eine große Sensation an. Die Sensation wird in den „interessanten Enthüllungen" zu suchen sein, die der Bericht über die Art und Weise, mit der Deutschland die Klauseln des Versailles Vertrages in bezug auf seine militärische Organisation und seine Bewaffnung umgeht, enthält. Deutschland, so erklärt Lafont dem Vertreter dieser genannten Pariser Zeitung, habe sich nie vollständig den militärischen Bedingungen des Versailler Vertrages unterworfen. Zwar sei es Deutschland gelungen, seiner Armee eine Organisation zu geben, die in den großen Linien diesen Vertragsklauseln entspreche, nichtsdestoweniger habe es die Klauseln in der Weise umgangen, daß es seine militärische Macht so zu stärken verstand, daß diese nicht mehr dem Versailler Vertrage entspreche. Besonders habe Deutschland sich einer geheimen Waffenfabrikation zuschulden kommen lassen. Diese Fabrikation stehe in krassem Widerspruch zu den Paragraphen des Versailler Vertrages. Deutschland verfüge heute über einen neuen Waffenstock, den es den Nachforschungen der Kontrollkommission entzogen habe. Die nationale Mobilisierung werde in Deutschland auf allen Gebieten außerordentlich fortgeführt. Die chemische deutsche Industrie interessiere sich für den chemischen Krieg und bereite diesen vor. Gewisse deutsche Firmen fabrizierten und verkauften offen chemische Fabrikationen und Kriegsmittel an das Ausland. Die Firma Stolzenberg wird besonders von Lafont in diesem Zusammenhang erwähnt. Die deutschen Luftfahrtfirmen prüften und konstruierten in Deutschland Flugzeuge, die unbestreitbar Verteidigungsflugzeuge seien und nur dazu verwandt werden können, wie der HD. 38 und HD. 43.

Im zweiten Teil seines Berichtes behandelt der Berichterstatter die Frage der Finanzierung der deutschen Rüstungen und meint, daß Deutschland über geheimnisvolle Einnahmequellen verfüge, die es für seine militärischen Rüstungen benutze. Der deutsche Staat besitze Beteiligungen an gewissen Banken. Er habe sich damit geheime Einnahmen verschafft, die ihm jederzeit zur Verfügung ständen. Er habe ferner Beteiligungen an Industrieunternehmungen, die in gewisser Hinsicht verstaatlicht seien und die sich der Waffenfabrikation widmeten.

Im weiteren Teil seines Berichtes kommt Lafont dann erneut auf die angeblichen Filialen zu sprechen, welche die deutschen Kriegsfirmen im Ausland, in der Schweiz, in Holland und Schweden besitze. Einige Namen werden in diesem Zusammenhange genannt. Zum Schluß vertritt der Berichterstatter die Auffassung, daß, wenn es eine Nation gebe, der man die Abrüstung aufzwingen müsse, es nur Deutschland sein könnte.

Es ist jedenfalls bedenklich, daß man zu derartigen Mitteln greifen muß, um das neue französische Kriegsbudget im Parlament durchzudrücken.

Japanischer Großangriff auf die chinesischen Stellungen

Beschießung der chinesischen Stellungen

* **Moskau**, 4. Febr. Wie die Telegraphen-Agentur der Sowjet-Union meldet, haben Donnerstag morgen 15 schwere japanische Bombenflugzeuge, alle japanischen Kriegsschiffe und die Landbatterien ein starkes Feuer auf die chinesischen Stellungen eröffnet. Tschapei wurde furchtbar zerstört. Der Nordbahnhof ist vollkommen zusammengeschossen. Beide Parteien hatten große Verluste. Nach dem Artilleriefeuer gingen die Japaner vor. Der Kampf ist jedoch noch unentschieden. Die Beschießung von Wusung wurde für zwei Stunden unterbrochen.

Nach in London vorliegenden Meldungen aus Schanghai sind die Chinesen beim Nordbahnhof bei Regen und leichten Schneefällen nach Artillerievorbereitung zum Gegenangriff vorgegangen. Zeitweise konnten die Chinesen zwei Bataillone japanischer Seesoldaten umzingeln. Hunderte von Häusern in Tschapei wurden durch Feuer zerstört. Die internationale Niederlassung ist durch die Brände stark bedroht. Auch in das japanische Hauptquartier fielen chinesische Granaten. Auf der Straße nach Wusung hatten sich chinesische Frauen in behelfsmäßiger Uniform in einem Schützengraben verschanzt, um einen möglichen japanischen Angriff von dieser Seite her abzuwehren.

Japans Antwort

Es verzichtet nicht auf militärische Vorbereitungen und will in der Mandschurei unbehelligt bleiben.

* **Tokio**, 1. Febr. Die japanische Antwort auf die Vorschläge der Mächte wurde um 18 Uhr Ortszeit den drei Botschaftern überreicht. Japan erklärt sich bereit, die Feindseligkeiten einzustellen, wenn die Chinesen das gleiche tun, andernfalls würde sich Japan gezwungen sehen, auf seiner Handlungsfreiheit zu bestehen. Angesichts der chinesischen Drohungen und des Ernstes der gegenwärtigen Lage erachte es die japanische Regierung als unmöglich, auf die Mobilisierung oder auf die Vorbereitung kriegerischer Handlungen zu verzichten. Sie lehne die Einrichtung einer neutralen Zone im Bezirk von Tschapei nicht ab, betrachte aber die Frage von Schanghai als vollkommen unabhängig von der mandschurischen Frage, die durch den Beschluß des Völkerbundes vom 10. Dezember erledigt sei und für die sie nicht gewillt sei, die Hilfe beteiligter oder neutraler Beobachter anzunehmen. Der fünfte Punkt des Vorschlags sei infolgedessen unannehmbar.

Harakiri des Admirals Shiosawa?

* **Schanghai**, 4. Febr. Der japanische Admiral Shiosawa soll Harakiri verübt haben. Obwohl amtlich in Abrede gestellt, wird dieses Gerücht von vielen hier geglaubt, da Shiosawa von Nomura ersetzt worden ist.

Die Japaner verlassen die englische und amerikanische Konzessionszone.

Wie die Agentur Indopacifique mitteilt, sollen die Japaner auf die ständigen Proteste der Behörden der internationalen Zone hin sich entschlossen haben, ihre Truppen aus der englischen und amerikanischen Konzessionszone zurückzuziehen.

Schiffe mit etwa 13 000 chinesischen Flüchtlingen mußten nach Schanghai zurückkehren, da sie die Wusung-Forts nicht passieren durften.

Charbin vor dem Fall.

Reuter meldet aus Charbin: Mit dem Fall von Charbin ist in den allernächsten Stunden zu rechnen. Die japanische Vorhut befindet sich bereits in unmittelbarer Nähe der Stadt, nachdem sie die chinesischen Verteidigungskräfte zurückgeworfen hat.

Die „Deutsche Bauernschaft" bei Dietrich

* **Berlin**, 4. Febr. Wie das Nachrichtenbüro des Vereins Deutscher Zeitungsverleger meldet, hatte der Vorstand der „Deutschen Bauernschaft" eine Aussprache mit dem Reichsfinanzminister Dr. Dietrich über die Fragen der Umsatzsteuer, der Bürgersteuer, der Geldbeschaffung für die Siedler, über die Fragen der Osthilfe, insbesondere den Plan der Entschuldung durch Wiedereinführung der Rentenbankgrundschuld für alle landwirtschaftlichen Betriebe im Osten usw.

Darüber hinaus wurden dem Reichsfinanzminister Vorschläge über eine weitere Senkung der landwirtschaftlichen Produktionskosten gemacht durch Herabsetzung der Futtermittelzölle, der Pachtpreise und der Zinsen für Personalkredite. Wie die „Deutsche Bauernschaft" betont, habe sich aus der Erwiderung des Reichsfinanzministers, der sich sehr positiv zu diesen Vorschlägen geäußert hätte, ergeben, daß der Reichsfinanzminister bereit sei, im Rahmen der beschränkten Möglichkeiten zu versuchen, eine bauernfreundliche Politik zu machen.

Die Zersetzungsversuche bei der Reichswehr

Kein Wehrangehöriger beteiligt

* **Berlin**, 4. Febr. Zu den gestern vom Berliner Polizeipräsidenten gemeldeten Verhaftungen wegen Zersetzungsversuche bei der Reichswehr erfahren wir aus dem Reichswehrministerium, daß die kommunistischen Zersetzungsversuche in keinem Falle einen Erfolg gehabt haben. Es trifft nicht zu, daß ein Reichswehrsoldat wegen Beteiligung an den Zersetzungsversuchen festgenommen worden ist. Bei dem Soldaten, der in einem Café mit einem Kommunisten zusammengewesen ist, handelt es sich um den Mann, der die erste Anzeige erstattet hat, und dessen Zusammentreffen mit dem Kommunisten mit der Polizei zum Zwecke der Festnahme verabredet war.

Ludendorff phantasiert

* **Berlin**, 5. Febr. In einem kürzlich erschienenen Flugblatt erklärt General Ludendorff, aus einem Rundschreiben amerikanischen Ursprungs in Erfahrung gebracht zu haben, daß Deutschland an Frankreich wegen eines Bündnisses herangetreten sei, das die völlige Preisgabe der deutschen Selbständigkeit bedeuten würde. Um seine kurzfristigen Kredite in langfristige umzuwandeln und die Tribute, statt in bar, in Waren weiter leisten zu können, habe Deutschland eine Union mit Frankreich auf dem Gebiet der Wehrmacht, namentlich des Eisenbahnwesens, in Vorschlag gebracht.

Diese Behauptungen sind völlig unsinnig und reine Phantasieprodukte.

Schweres Autounglück bei Berlin

Ein Staatsanwalt tödlich verunglückt

TU. **Berlin**, 5. Febr. Am Donnerstag hat sich auf der Chaussee zwischen Rathenow und Berlin ein schweres Autounglück zugetragen. Ein Polizeiauto, das zu einer Uebungsfahrt ausgefahren war, und mit Staatsanwälten und Amtsgerichtsräten, davon einem Polizeibeamten als Fahrlehrer besetzt war, geriet auf der Rückfahrt zwischen Rathenow und Berlin auf den Sommerweg und stürzte dabei um. Der Verkehrsdezernent bei der Staatsanwaltschaft, Staatsanwaltschaftsrat Dr. Lettner, ist dabei tödlich verunglückt. Die andern Insassen, Amtsgerichtsrat Dr. Cronheim, Staatsanwaltschaftsrat Dr. Wolf und Amtsanwalt Dr. Brem, der am Steuer des Autos saß, wurden schwer verletzt und in die Berliner Universitätsklinik eingeliefert. Amtsgerichtsrat Förster kam mit einem Nervenschock davon.

Wetterbericht der Wetterwarte Essen

Zunächst meist wolkig und stellenweise etwas Sprühregen, später leicht aufklarend und schwacher Temperaturrückgang, westliche bis nordwestliche Winde.

277 000 Einzeichnungen

* **Berlin**, 4. Febr. Der Hindenburg-Ausschuß teilt mit: Nach den bisherigen Feststellungen haben sich am ersten und zweiten Einzeichnungstage für die Volkskandidatur Hindenburgs insgesamt 277 000 Personen eingetragen, davon in Berlin insgesamt 63 000. Bisher liegt weder das Ergebnis des ersten noch des zweiten Einzeichnungstages vollständig vor.

Bayrische Bauern erklären die Zahlungsunfähigkeit

* **München**, 4. Febr. Nachdem erst vor einigen Tagen vier große Versammlungen schwäbischer Bauern in Buchloo beschlossen hatten, ab 1. Februar nur noch die allerwichtigsten Zahlungen zu leisten, erklärte am Dienstag auch in Rosenheim eine Versammlung von 800 oberbayrischen Bauern die Zahlungsunfähigkeit. Nur solche Lasten würden noch mit dem verfügbaren Bargeld bezahlt werden, die zur Aufrechterhaltung des bäuerlichen Betriebes notwendig seien. Von der Reichs- und Landesregierung werde die Einsicht verlangt, daß sie freiwillig die Steuerfreiheit der Landwirtschaft verfüge. Es handele sich nicht um einen Steuerstreik oder um böswillige Zurückhaltung des Geldes, sondern um eine Selbsthilfe der Bauern, die vor ihrem Ruin ständen und zu diesem letzten Mittel greifen mußten, um ihre Existenz zu erhalten. Ab 15. Februar soll der Bierstreik proklamiert werden, wenn bis dahin keine stärkere Bierpreissenkung erfolgt.

Sklarek-Prozeß

* **Berlin**, 4. Febr. In der heutigen Sitzung des Sklarek-Prozesses wurden die den Sklareks zur Last gelegten Konkursdelikte erörtert. Dabei wurde festgestellt, daß die Bilanzen in den Jahren 1924-28 vollständig falsch waren und keinen Zusammenhang mit den Geschäftsbüchern hatten. Die Bankschulden wurden in die Bilanzen nicht vollständig aufgenommen. 1928 war bei den Sklareks eine Unterbilanz von 5 Millionen RM. vorhanden, aber auch hier wies die Bilanz einen Gewinn von 200 000 RM. auf.

Als Leo Sklarek wieder davon sprach, daß sie keine Betrüger seien und sie ihren Frauen nichts übereignet hätten, kam es zu einer heiteren Rede und Gegenrede zwischen Leo Sklarek und dem Vorsitzenden Amtsgerichtsrat Keßner.

Vorsitzender: Und wem gehört Ihre Wohnung?

Leo Sklarek (sehr kleinlaut): Die gehört allerdings meiner Frau, aber ich erinnere nur an unsere Pferde.

Vorsitzender: Von Pferden verstehe ich nichts.

Leo Sklarek: Dafür verstehen Sie um so mehr von anderen Sachen! Herr Vorsitzender, Sie könnten doch Generaldirektor eines großen Konzerns sein.

Vorsitzender: Ich fühle mich aber hier wohler.

Leo Sklarek: Wenn statt unserem Bruder Max wir die Führung der Sklarekschen Geschäfte gehabt hätten, dann hätten wir jährlich an dem Monopolvertrag 20 Millionen RM. verdient.

Vorsitzender: Wir sind hier nicht dazu da, um uns gegenseitig Komplimente zu sagen. Ich will Sie lieber einmal fragen, wie war es denn mit Ihrem Salon? Hat den nicht bei der Zwangsversteigerung eine Hausangestellte erworben?

Leo Sklarek: Die hatte, glaube ich, reiche Verwandte.

Vorsitzender: Und die reichen Verwandten ließen sie in Stellung gehen?

Leo Sklarek: Das kommt mir jetzt wirklich auch recht eigenartig vor.

Der Vorsitzende wandte sich dann schließlich an Willi Sklarek und fragte: Wissen Sie, was Debitoren sind?

Willi Sklarek antwortet hierauf sehr stolz: Jawohl, Herr Vorsitzender, das haben Sie mir neulich erst erklärt.

Die Sitzung wurde dann wegen plötzlicher Erkrankung eines Beisitzers auf Montag vertagt.

Wirtschaft, Handel und Industrie

Der Verlust-Abschluß bei Bemberg.

Der Abschluß der J. P. Bemberg A.-G., Wuppertal-Oberbarmen, die, wie mitgeteilt, für 1930-31 mit einem Verlust von 77,009 Mill. M. abschließt, zeigt die schwierige Lage der Kunstseidenindustrie wie des Unternehmens selbst. Die Erlöse reichten nur zur Deckung der Verwaltungs- und Betriebskosten sowie der Steuern, nicht aber zur Deckung der Abschreibungen, und wie im Geschäftsbericht noch bemerkt wird, zur Deckung der Besitzsteuern. Das ist besonders bemerkenswert, als die Gesellschaft erklären muß, daß sie nach den außerordentlichen Sonderabschreibungen des Vorjahres von 5,36 Mill. M. auf Beteiligungskonto und 3,99 Mill. M. auf Anlage sich abermals genötigt sah, starke Abschreibungen auf Anlagen und Vorräte vorzunehmen.

Aus der Bilanz: (in Millionen Mark):

Anlagen 20,29 (2389), Beteiligungen 5,50 (5,42), Vorräte 5,43 (4,36), Wertpapiere 0.69 (10,74), Forderungen 3,53 (5,38), Bankguthaben 3,31 (3,56). Andererseits Warenschulden 0,80 (1,25), sonstige Verbindlichkeiten einschl. Konzernverpflichtungen 0,66 (0,43).

Berliner Produktenbörse.

* **Berlin**, 4. Febr. Weizen, märk. 239 bis 241, Roggen, märk. 197 bis 199, Gerste: Braugerste 160 bis 168, Futter- und Industriegerste 153 bis 157, Hafer, märk. 138 bis 147, Weizenmehl 29 bis 33, Roggenmehl 26,25 bis 29,50, Weizenkleie 9,60 bis 10, Roggenkleie 9,60 bis 10, Viktoriaerbsen 21 bis 26,50, kleine Speiseerbsen 21 bis 23,50, Futtererbsen 15 bis 17, Peluschken 17 bis 18, Ackerbohnen 14 bis 16, Wicken 16 bis 19, Lupinen, blaue 10 bis 12, gelbe 14,50 bis 16, Seradella 23 bis 29, Leinkuchen 11,20 bis 11,30, Trockenschnitzel 7,10 bis 7,20, Soyatschrot 10,50 bis 10,60, Kartoffelflocken 12,50 bis 12,60.

Dortmunder Getreidebörse

* **Dortmund**, 4. Febr. Westf. Weizen 23,75—24,25, westf. Roggen 21,25—21,50, pomm. Hafer 18—18,25, ostpr. Hafer 17—17,25, ausl. Gerste 17—17,50, Plata-Mais 18, Cinquentino-Mais 18,50—19, Weizenmehl, Sondermahlung 34,25—34,50, Bäckermehl mit Austauschweizen 36,25—36,50, Roggenmehl 31,50 bis 31,75, ostd. Roggenmehl 30, Weizenkleie 9,50 bis 9,75, Roggenkleie 9,25—9,50, Trockenschnitzel 7 bis 725, Zuckerschnitzel 9,50—10.

Aus Stadt und Kreis

Schwelm, 5. Februar.

* **Fünf Jahre Hindenburg-Spende.** Ende 1931 konnte die dem Reichspräsidenten von Hindenburg zu seinem 80. Geburtstage am 2. Oktober 1927 überreichte Volkssammlung Hindenburg-Spende auf fünf Jahre ihrer Tätigkeit zurückblicken. Sie hat rund fünf Millionen RM. den in der Stiftungsurkunde bestimmten Zwecken zugewendet. Im einzelnen sind 3 873 600 RM. in Beträgen von 200 RM. an Kriegsbeschädigte, Kriegerhinterbliebene und Veteranen, die sich in besonderer Not befanden, gezahlt worden. Außerdem wurden ihnen 405 000 RM. aus den Mitteln zugewendet, die zur besonderen Verfügung des Reichspräsidenten standen. In den ersten drei Jahren sind auch noch Mittelstandsangehörige, Klein- und Sozialrentner, und zwar mit zusammen 582 466 RM. bei den terminmäßigen Spenden und mit weiteren 55 000 RM. aus dem besonderen Verfügungsschatz des Reichspräsidenten unterstützt worden. Insgesamt konnte in 26 270 Fällen im Sinne des Stifters geholfen werden.

:: **Kein Lehrertag in diesem Jahr.** Mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse hat der Westfälische Lehrerverein in diesem Jahre von der Veranstaltung eines westfälischen Lehrertages abgesehen, und er will sich auf die Abhaltung einer Vertreterversammlung, die 52., beschränken, die am Freitag in der Woche nach Ostern, dem 1. April, morgens 11 Uhr, im Parkhause zu Bochum stattfindet. Diese Vertreterversammlung wird als reine Arbeitsversammlung ohne jede festliche Umrahmung und Ausgestaltung durchgeführt.

\# **Karneval beim Schwelmer Turnverein.** Uns wird geschrieben: Fastnacht naht! Wehmütig erinnern wir uns der Feste vergangener Jahre. Alle Schichten der Bevölkerung haben unter der Not der Zeit schwer zu leiden. Sollen wir darum den Kopf hängen lassen? Nein! Wenn wir auch in diesem Jahre keine rauschenden Feste feiern können, so gibt es doch einige Stunden fröhlichen Beisammenseins. Der Schwelmer Turnverein ermöglicht es jedem, seine Feier am Sonntag, den 7. und Montag, den 8. Februar, zu besuchen. Die Eintrittspreise sind äußerst niedrig gestellt, so daß sich auch der Besitzer eines mageren Geldbeutels eine Fastnachtsfeier erlauben kann. Wir wollen bei fröhlicher Stimmungsmusik und Tanz für einige Stunden die Schwere des heutigen Daseins vergessen.

(-) **Im Modernen Theater** wird ab heute ein großes Lustspielprogramm gegeben. Der Tonfilm „Der Liebesexpreß" ist voll Witz und Lustigkeit. Dina Gralla, Georg Alexander, die beiden Lustspieldarsteller deutscher Filmbühnen und der Tenor Joseph Schmidt, der die einschmeichelnden Schlager des Films sowie die melodiösen Weisen italienischer Liebeslieder singt, gewährleisten zwei vergnügte Stunden. Das herrliche Venedig gibt diesem Film den passenden Rahmen. — Liebe macht blind. Dieser einfache Satz gibt das Fundament für ein großzügiges Geschäftsunternehmen, welches in dem neuen Film der Bayrischen Filmgesellschaft „Ein besserer Herr" den Heiratsschwindel-Organisator Möbius errichtet hat. Die alles blindmachende Liebe der Enttäuschten, Vereinsamten, Alternden, von Liebe unbefriedigten Frauen treibt sie in Scharen in die Fangarme dieses Schwindlers, der ihnen eine rosige Zukunft, in der er als Gatte an ihrer Seite stehen wird, vorgaukelt. Natürlich alles nur zu dem Zweck, um diesen allzu vertrauensseligen Frauen ihr bißchen Hab und Gut wegzustibitzen. Walter Hasenclever, nach dessen erfolgreichem Bühnenstück „Ein besserer Herr" gedreht wurde, hat es verstanden, mit diesem Stoff ein Stück Welt auf die Bretter zu zaubern, das uns ebenso nachdenklich stimmen muß, wie es mit seiner sprudelnden Groteske uns unwiderstehlich zum Lachen reizt. Der Film hat mit seinen reicheren Mitteln diese Welt des „besseren Herrn" mit all ihren Nuancen auf die Leinwand gebracht und darf man mit Recht auf dieses Werk, das nicht nur eine Satire, sondern auch eine glänzende Unterhaltung zu bieten sucht, gespannt sein. Hierzu wird noch ein drittes Lustspiel und die Wochenschau gegeben.

(-) **Die Ennepe-Talsperren-Genossenschaft in Schwelm** ladet ihre Mitglieder zu einer satzungsgemäßen Mitglieder-Versammlung ein, die am Donnerstag, den 25. Februar, 6 Uhr nachmittags in der Gesellschaft Eintracht in Gevelsberg stattfindet. Die Tagesordnung wird in der heutigen Anzeige bekannt gegeben.

Milspe, 5. Febr.

☐ **Der Talbahnübergang an der Kehr.** Von den Bewohnern der Häuser an der Kehr wird Klage darüber geführt, daß immer wieder Züge in schnellstem Tempo diesen Gefahrenpunkt passieren, ohne vorher zu halten. Bei den aus Altenvoerde kommenden Zügen kann dies, da man sie von der Kehr kommend nicht bemerken kann, verhängnisvoll werden, und es ist nicht das erstemal, daß mit knapper Not gerade in diesem Fall einem schweren Unglück vorgebeugt wurde. Wäre es nicht einzurichten, daß die Fahrt von Milspe nach Gevelsberg verbilligt würde? Es ist ein Unding und der heutigen Zeit der Not hohnsprechend, wenn die Fahrt von Altenvoerde bis Gevelsberg dasselbe kostet, als wie von Milspe nach Gevelsberg. Steigt man eine kurze Wegstrecke weiter, bei der Haltestelle Stocken-Schmitz in die Elektrische, so ist die Fahrt mit der Elektrischen um die Hälfte billiger, als wie die mit der Staatsbahn. Ferner wird Klage darüber geführt, daß nur Sonntags die Spätzüge um 10 und 11 Uhr abends verkehren, die sich sicherlich auch für die Wochentage lohnen würden. Zum mindesten könnte der Zehnuhrzug, der wochentags nur bis Gevelsberg-Nirgena verkehrt, ohne Bedenken bis Altenvoerde durchgeführt werden, was sicherlich seitens des reisenden Publikums lebhaft begrüßt werden würde.

☐ **Die Theater-Vorstellungen des Westdeutschen Städtebund-Theaters,** die morgen und übermorgen auf Veranlassung des Bühnenvolksbundes Milspe im Möller'schen Saale stattfinden, erfreuen sich einer regen Vorverkaufsnachfrage. Wie wir hören, ist die Kapelle Schmidt, Mitglieder der bekannten Milsper Musikvereinigung, für die Vorstellungen verpflichtet. U. a. beteiligen sich auch Milsper Damen an den Vorstellungen, die uns aus den Kohlberg-Liesel-Vorstellungen bestens bekannt sind. Stunden der Freude werden bestimmt alle Besucher verleben. Wir weisen auf die Vorstellungen hierdurch nochmals empfehlend hin. Hoffentlich werden die Bemühungen des Bühnenvolksbundes dieses Mal durch volle Häuser belohnt.

Gevelsberg, 5. Februar.

* **Werft keine Obstreste auf den Bürgersteig!** Auf einer unachtsam fortgeworfenen Bananenschale kam auf dem Bürgersteig auf der Hagener Straße im Stadtteil Hause eine ältere Frau zu Fall und zog sich eine erhebliche Armverletzung zu.

* **Diebe durch Schrotschüsse verscheucht.** Diebe versuchten in den Zigarrenpavillon von Lückert an der Wittenerstraße einzubrechen. Der Inhaber schläft allerdings schon seit einiger Zeit in dem Pavillon und gab dann, als die Diebe mit einem Brecheisen arbeiteten, Schrotschüsse auf die beiden Männer ab. Diese erwiderten das Feuer und entkamen. Es handelt sich um zwei Männer im Alter von etwa 40 Jahren.

Altenvoerde, 5. Februar.

* **Schwerer Betriebsunfall.** In einem hiesigen Betriebe erlitt ein Arbeiter eine schwere Handverletzung. Bei der Ausübung seiner Arbeit an einem Schleifstein wurde ihm ein Finger durch das Schutzschild glatt abgeschnitten. Dem Verunglückten wurde durch Dr. Lichte die erste Hilfe zuteil.

Haßlinghausen, 5. Februar.

* **Landwirtschaftlicher Verein Haßlinghausen.** Die Versammlung des Landw. Vereins am Dienstag dieser Woche war sehr zahlreich besucht, galt es doch, der Vorführung des neuen Hengstes „Clairon de Paverne" beizuwohnen. „Clairon", ein 6jähriger schwerer Hengst, der sowohl durch seine schönen Formen wie durch seine räumenden Gänge auffällt, ist ein Nachkomme der berühmten „Lion Orange", Linie des belgischen Stutbuches und fand allgemeinen Beifall. Am 6. ds. Mts. wird „Clairon" auf Wunsch der Genossenschaft Grundschöttel in Volmarstein und am 13. ds. Mts. in Hattingen dem Landwirtschaftlichen Kreisverein vorgeführt. Im Interesse der Besserung der heimischen Pferdezucht wäre es zu begrüßen, wenn dem Hengst recht viele Stuten zugeführt würden.

Sprockhövel, 5. Februar.

* **Unfall.** Dienstag nachmittag ereignete sich ein Unfall, der leicht schlimme Folgen hätte haben können. Ein Bergmann, welcher mit dem Fahrrade aus der Ausfahrt des Zechenplatzes kam, geriet unter einen Lieferwagen. Während der Fahrer auf den Kühler geschleudert wurde und keine besonderen Verletzungen davontrug, wurde das Fahrrad vollständig zertrümmert.

Hattingen, 5. Februar.

* **Billige Grundstücke.** Am Amtsgericht Hattingen wurden die Besitzungen des Kaufmanns Ernst Feuerstein, Große Weilstraße 25, (1,57 ar groß, 1240 RM. Nutzungswert), und Keilstraße 5 (143 ar groß, 238 RM. Nutzungswert), versteigert. Höchstbietender mit 15 825 RM. blieb Herr Kaufmann Friedrich Hamacher, Große Weilstraße 23. Der Zuschlag soll in acht Tagen erteilt werden.

Westfalen, Rheinland und Nachbargebiete

* **Hagen,** 4. Febr. (Alter schützt vor Torheit nicht.) Am Montag befiel einen älteren Herrn plötzlich das Verlangen, einmal einen „Streifzug durch die Gemeinde" zu machen. Bald hatte er in Gestalt zweier „Damen" und eines „Kavaliers" Gesellschaft. Fröhlich zechte und feierte man bis Dienstag nachmittag. Dann fand sich der alte Herr in einer Kneipe wieder. Es ging ihm ganz gut, nur sein Barbestand von 400 Mark war auf 12 Pfennig zusammengeschmolzen. Jetzt soll die Polizei ihm helfen!

* **Lippstadt,** 4. Febr. (Kein Westfalentag 1931.) Der Westfalentag, der in diesem Jahre in Lippstadt stattfinden sollte, ist wegen der schlechten Wirtschaftslage vom Westfälischen Heimatbund bis 1933 zurückgestellt worden.

* **W.-Elberfeld,** 4. Febr. (Rehbock in der Schlinge gefunden.) Am Dienstag wurde in der Nähe des Zillertals im Gelpetal ein Rehbock verendet in der Schlinge aufgefunden. Es mehren sich die Anzeichen, daß in letzter Zeit das Wildererunwesen wieder erheblich zunimmt. Erst vor kurzem wurde im Kastenberg ein Reh mit zerschossenem Rückgrat aufgefunden. In Anbetracht des geringen Wildbestandes in den hiesigen Wäldern sowie der qualvollen Tötung der Tiere ist dieser Wildererunfug doppelt verwerflich.

* **Velbert,** 4. Febr. (Polizeihauptmann erschossen aufgefunden.) Im Nierenhofer Wald wurde der Polizeihauptmann Koeppinghoff erschossen aufgefunden. Es liegt Selbstmord vor. Was K. zu dieser Tat veranlaßt hat, konnte noch nicht festgestellt werden. In Kreisen seiner Kollegen und auch bei seiner vorgesetzten Behörde erfreute sich K. größter Wertschätzung. Er stand im 41. Lebensjahre und hatte die Beförderung zum Major zu erwarten.

* **Solingen,** 4. Febr. (Zusammengebrochener wilder Streik.) Nunmehr ist auch der von der kommunistischen RGO. eingeleitete wilde Streik in der Gießerei der Firma Peter Daniel Raßpe Söhne zu Stöcken zusammengebrochen, trotz der schweren Gewalttätigkeiten der kommunistischen Terrorgruppen. Nachdem die Firma im Anfang der Woche den Betrieb wieder geöffnet und nachdem sich außer neuen Arbeitern auch viele von der alten Belegschaft wieder eingefunden hatten, wurde eine Kommission gestern bei der Firma wegen Wiedereinstellung der Streikenden vorstellig. Die Firma erklärte sich bereit, etwa die Hälfte der Streikenden wieder einzustellen, da die übrigen Plätze besetzt seien. Heute früh haben die Streikenden, soweit sie wieder eingestellt wurden, die Arbeit bedingungslos aufgenommen.

* **Radevormwald,** 4. Febr. (Feiger Ueberfall.) Ein Mitglied der Nationalsozialistischen Partei, R. M. jr., befand sich auf dem Wege zu einer nationalsozialistischen Veranstaltung in Hückeswagen. Gegen 8,30 Uhr abends wurde der junge Mann an dem in der Nähe der Kaffeekanne gelegenen Steinbruch, den kurz zuvor die hiesige SA. passiert hatte, von einer Horde von 20 Mann überfallen. Als die Burschen ihr Mütchen an dem wehrlosen jungen Mann gekühlt hatten, warfen sie ihr Opfer in den Bach und machten sich aus dem Staube. M. konnte sich nur mit Mühe retten und zum nächsten Hause schleppen, wo ihm die erste Hilfe geleistet wurde. Die ärztliche Untersuchung ergab Verstauchungen an Fuß und Knie, Blutergüsse und schwere Körperverletzungen, besonders am Kopf. Mit wenigen schweren Verletzungen kam der SA.-Mann Wilhelm R. davon. Auch er war kurz vorher an dem Steinbruch vorbeigekommen. Er konnte sich durch die Flucht retten.

* **Gladbach-Rheydt,** 4. Febr. (Vater und Sohn durch Starkstrom getötet.) In dem Fabrikbetriebe einer Gladbacher Papierfabrik ereignete sich am Mittwoch kurz vor Mittag ein schreckliches Unglück. Der 62jährige Schlossermeister Edmund Gillessen war der Starkstromleitung zu nahe gekommen und dabei getötet worden. Er wurde von seinem 30jährigen verheirateten Sohn August leblos aufgefunden. Als dieser sodann der kurze Zeit später erschienenen Kriminalpolizei den vermutlichen Hergang des Unfalles erläutern wollte, kam auch er in der Aufregung mit der Starkstromleitung in Berührung und bekam dabei einen derartig heftigen Schlag, daß er auf dem Transport zum Krankenhaus verschied. Den beiden vom Schicksal so hart betroffenen Familien wird allgemeine Teilnahme entgegengebracht.

* **Bentheim,** 4. Febr. (Eine Polin mit 400 000 Mark verhaftet.) Im Zollamt in Bentheim wurde auf Veranlassung des Berliner Finanzamtes eine polnische Staatsangehörige, die nicht weniger als 400 000 Mark in Banknoten bei sich trug, verhaftet. Der genannte Betrag wurde sichergestellt. Wie verlautet, stammt das Geld aus unerlaubten Juwelenverkäufen, die der Polin nahestehende Personen in Deutschland gemacht haben. Das Geld sollte nach Holland in Sicherheit gebracht werden. Ein Begleiter der Polin, der Zeuge ihrer Festnahme war, flüchtete.

* **Kleve,** 4. Febr. (Grand mit vieren!) Ein seltenes Ereignis wird aus Pfalzdorf berichtet. Dort warf eine Kuh des Landwirts van de Loo vier Kälber. Die Tiere hatten ein Gesamtgewicht von 180 Pfund. Es konnte jedoch nur eines der Tiere am Leben erhalten werden.

* **Kelheim,** 4. Febr. (Der brave Bürgermeister.) Die Stadtmühle in Kelheim hatte die Freundlichkeit, der dortigen Wohlfahrtsküche einen Sack Mehl zu schenken, aber auch die Geschmacklosigkeit, zu verlangen, daß ihn der Bürgermeister persönlich dorthin trage. Gestern mittag 12 Uhr nun holte der Bürgermeister, Dr. Sommer, das Mehl, und trug es unter Begleitung einer großen Volksmenge an seinen Bestimmungsort.

Durch den Tod zur Berühmtheit

* **Newyork,** 4. Febr. Im Stadtpark Boston wurde ein junges Mädchen in besinnungslosem Zustande aufgefunden und in ein Krankenhaus eingeliefert. Die vorgenommene Untersuchung ergab, daß das Mädchen sich mit Morphium vergiftet hatte. Nachdem sie das Bewußtsein wieder erlangt hatte, legte sie ein eigenartiges Bekenntnis ab. Sie hätte den Selbstmordversuch nur deshalb unternommen, weil die Schriftleitungen der Bostoner Zeitungen ihre Gedichte nicht veröffentlichen wollten. Auf die Nachricht von der Verzweiflungstat der jungen Dichterin hin ließ der Chefredakteur einer bekannten literarischen Wochenschrift, bei dem zahlreiche Manuskripte aus der Feder der Selbstmörderin lagen, die gesammelten Gedichte der jungen Dame im Eiltempo drucken. Schon am Tage darauf erblickte die fein eingebundene Broschüre das Licht der Welt. Daraufhin erschien der Redakteur im Krankenhaus, um der Verfasserin die Sammlung ihrer Gedichte zu überreichen. Ein Vorwort über den Lebenslauf der Autorin und die unglücklichen Zustände, die sie zum Selbstmordversuch verleitet hatten, fehlte natürlich nicht. Der Chefredakteur wurde aber von den Aerzten nicht zu der Kranken vorgelassen. Sie lag bereits im Sterben und hatte keine Ahnung davon, daß ihr Lebenstraum in Erfüllung gegangen war. Derselbe Verlag, der sich geweigert hatte, bei Lebzeiten der jungen Autorin ihre Gedichte herauszubringen, machte anläßlich ihres sensationellen Todes durch die Herausgabe der Broschüre ein Bombengeschäft.

Offiziersbraut von ihrem Verlobten als Spionin erschossen

* **Budapest,** 4. Febr. Bei der Durchsicht alter Dokumente im Archiv des ungarischen Kriegsministeriums in Budapest stieß man auf einige Urkunden, hinter denen sich eine erschütternde menschliche Tragödie verbirgt. Im Frühjahr 1916 plante der österreichisch-ungarische Generalstab eine Offensive gegen die Truppen des russischen Generals Brussilow. Einige Stunden vor Beginn des Generalangriffs gingen plötzlich die Russen zum Angriff über und machten dadurch die österreichischen Pläne zunichte. Die Vermutung lag auf der Hand, daß irgendein österreichischer Spion die Pläne der Heeresleitung den Russen in die Hände gespielt hatte. Nach langwierigen Ermittlungen wurde festgestellt, daß der Mißerfolg der österreichischen Truppen auf den Verrat einer gewissen Margit von Vimula zurückzuführen war, die im österreichischen Generalstab als Sekretärin beschäftigt war. Margit von Vimula wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt. Der österreichische Leutnant Szalaj erhielt den Befehl des Platzkommandanten von Wien, mit seinem Zuge das Todesurteil zu vollstrecken. Der Offizier erfüllte seine Pflicht. Eine halbe Stunde nach der erfolgten Hinrichtung erhielt der Kommandant vom Leutnant Szalaj folgendes Schreiben: „Exzellenz werden die Beweggründe für meine Tat wohl verstehen, wenn Sie aus diesen Zeilen erfahren, daß die heute erschossene Margit von Vimula meine Verlobte war. Ich liebte sie und

---

Konzert-Gesellschaft Schwelm

Das 5. Konzert im Festsaale des Realgymnasiums

„Das Lied der Völker"

Dieses Thema ist m. W. hier noch nicht gewürdigt worden; es hat aber auch erst in neuerer Zeit Bedeutung erhalten, nachdem Dr. Heinrich Möller die monumentale Sammlung „Das Lied der Völker" herausgegeben hat. Jedes Volk hat seine Sitten und Gebräuche, ob Freud' oder Leid, die Musik, der Gesang sind expressive Ausdrucksformen hierfür, die ihren Urquell im Volk selbst haben. Man muß ein wenig in der Geographie Umschau halten, um in ganz groben Zügen die Linie aufzureißen, die das gestrige Programm umfaßte. Spanien, Portugal, Frankreich, Italien (Neapel) zählen zu den romanischen Volksstämmen, Bulgarisch, Tschechisch usw. gehen schon mehr in das Slawentum über, während das Deutsche sein echtes Germanentum niemals verleugnen kann und mit einem gewissen sentimentalen Einschlag, d. h. die anderen Volksstämme haben das auch, aber in anderer Form, den deutschen Charakter kennzeichnet. Das Skandinavische ist dem Germanischen sehr verwandt und somit ergibt sich von selbst, daß uns die nordischen Gesänge sympathisch sind.

Es liegt mir fern, hier in diesem Rahmen völkerkundliche Probleme aufzurollen, doch — es ging wohl jeder Besucher an diesem Abend äußerst befriedigt heimwärts in dem Gedanken, einen auserlesenen Genuß gehabt zu haben; warum soll man sich da nicht nochmals einen Augenblick mit dem „Lied der Völker" vom „technischen" Standpunkte aus beschäftigen? Es sei hierzu erwähnt, daß diese Volksgesänge in ihrem Urtext einen unbedingt und naturgemäß stärkeren Eindruck vermitteln als in deutscher Sprache; man hatte vor einiger Zeit in einer Nachbarstadt Gelegenheit, sich davon zu überzeugen.

Die musikalische Ausführung hatte der Gemischte Chor der Ev. Bürgergesellschaft Wuppertal-Elberfeld übernommen. Dr. Hans Georg Schmidt als Dirigent, Komponist, Pianist, vereinigt in sich eigentlich alle Vorzüge, die man bei einem Vollblutmusiker annimmt. Der Chor ist unter seiner zielbewußten Führung zu einer prächtigen Einheit verschmolzen, allerdings verfügt er auch über gutes Material. Präzision und Musikalität, feine dynamische Schattierungen und deutliche Aussprache sind wertvolle Eigenschaften der Sänger und legen Zeugnis ab von der guten Schule. Das in frischem Marschtempo eingangs gesungene spanische „Wanderlied", die schwermütige Böhm.-Tschechische Weise, der von Kastagnetten und Tamburin begleitete „Erntetanz" (Portugiesisch), das sehr originelle italienische Liedchen „Der Vergiftete", Heinz Viehmeyer sang mit kultiviertem Tenor das Solo, das entzückend seine neapolitanische „Wiegenlied" (die beiden letzteren vom Frauenchor), „Klagelied des Blinden" (Slowenisch) in eigenem, monotonen Rhythmus, sie gaben schon im ersten Teil ein farbiges Bild volkhaften Gesanges in vielen Ländern.

Interessant und lehrreich, doch als nun im weiteren Verlauf deutsche Volkslieder zu Gehör kamen: „Verstohlen geht der Mond auf" (Altsolo) von Brahms, und „Ade zur guten Nacht", bearbeitet von Hans Georg Schmidt, da öffneten sich die Herzen ganz dem Zauber, der unser nationales Eigentum ist, den uns niemand rauben kann, denn er ruht im Verborgenen in der Seele des Volkes und wird von Mund zu Mund weitergegeben, überliefert durch Generationen, und darum sollte ein Jeder, der singen kann, sich an dem deutschen Volksgesang beteiligen. Die letzte Gruppe war Frankreich und den Niederlanden gewidmet: „Bei meiner Blonden" (Altsolo), voll Poesie, und „Drei Trommler jung", in scharfem Tempo unter Trommelbegleitung, sie offenbarten so recht das leichter beschwingte französische Temperament, und zum Schluß „Kapitän und Leutenant", das klingt schon recht an Deutschland an.

Als Gesangssolistin durfte man Milly Stolle vom Landestheater Oldenburg wieder begrüßen und das geschah in großer Herzlichkeit. Neues über diese Künstlerin zu sagen, ist nicht mehr möglich. Ihre Stimmkultur ist vollendet, wundervoll die Behandlung der Kopftöne, wundervoll die glockenreine Tiefe und dann — die schlichte Vortragsweise, das Ruhig-Sachliche, was man bei Bühnensängerinnen so selten findet. Hervorzuheben ist vor allem die skandinavische Serie, von der „Kristalle die feinen, wie Sonnen sie scheinen" Milly Stolle eine poetische Wiedergabe schuf, die an ein feines Pastellaemälde erinnerte; auch der „Wachholder" (Russisch) lag ihrem Temperament sehr gut, das Vollendetste war aber unstreitig das als Zugabe gesungene deutsche „Die Blümelein sie schlafen", welch wundersames Empfinden, welch verhauchendes Pianissimo wurden hier entwickelt, nur die Psyche einer deutschen Frau, einer echten Künstlerin kann ihren Mitmenschen solche Stimmung vermitteln.

In Dr. Hans Georg Schmidt hatte die Sängerin einen Begleiter, der ihren Intentionen ganz folgte. Doch nicht nur das, mit der jungen talentierten Elberfelderin Ilse Josten spielte er vierhändig 7 Ungarische Tänze von Brahms, die in schwungvoller Wiedergabe eitel Freude bereiteten. Ilse Josten begleitete dann noch einige Chorgesänge und der Beifall an diesem schillernden, bunten Band „Das Lied der Völker" steigerte sich so, daß alle Mitwirkenden gerne noch Zugaben ausstreuten.

M. N.



MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

wähnte mein Lebensglück an ihrer Seite. Ich werde ihre herrlichen Augen nie vergessen, die sich heute für immer geschlossen. Ich erfüllte meine Pflicht, und mein Gewissen ist rein. Jetzt folge ich meiner Geliebten in den Tod." Der Leutnant Szalaj wurde in seinem Hotelzimmer erschossen aufgefunden.

Sport-Nachrichten

Ein Bochumer Boxer in Paris erfolgreich

Neusel schlägt den Italiener Rivara durch technischen k. o.

* **Paris**, 4. Febr. Bei den am Mittwoch abend im Pariser Wagramsaal veranstalteten Boxabend trat der jetzt in Paris wohnende Bochumer Schwergewichtler Neusel gegen den Italiener Dorando Rivara an, der von Neusel in der 5. Runde durch technischen k. o. geschlagen wurde.

Die dritten olympischen Winterspiele eröffnet.

* **Lake Placid**, 4. Febr. Die dritten olympischen Winterspiele wurden am Donnerstag in der üblichen feierlichen Weise eröffnet. Beim Einmarsch der Nationen, die Oesterreich, da sie in der Reihenfolge des englischen Analphabets einzogen, anführte, erhielt die deutsche Mannschaft, von dieser wiederum der am letzten Sonntag schwer gestürzte Bobfahrer Hauptmann Zahn, besonderen Beifall. Nach dem erfolgten Aufmarsch vor der Gouverneurloge hielt De Weys die Begrüßungsansprache, worauf die Teilnehmer vereidigt wurden.

Deutschlands erster Sieg.

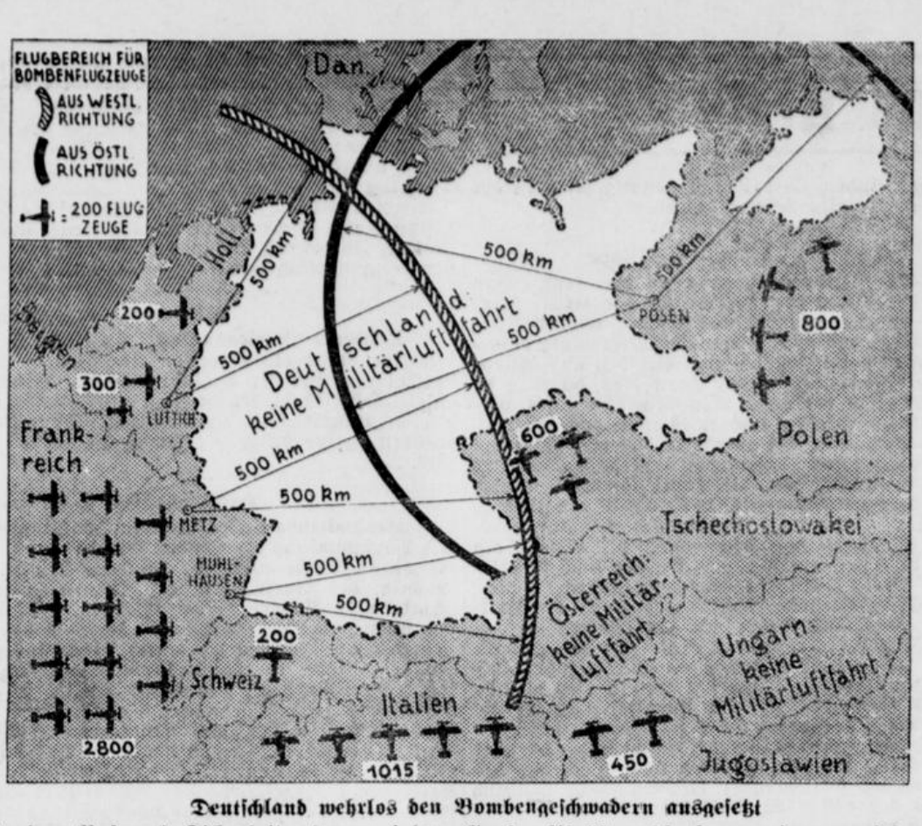
* **Lake Placid**, 4. Febr. Das erste Spiel der deutschen Eishockey-Nationalmannschaft auf der Winterolympiade in Lake Placid gegen Polen ergab einen deutschen 2:1-Sieg. Die Drittel des Eishockeyspiels lauteten 0:0, 1:1, 1:0.

Ein gestohlener Pelzmantel rettet vom Kokain

Daß sich die holde Weiblichkeit gern in schöne Pelze hüllt, ist eine Tatsache, die zwar das schönheitsdurstige Auge des Mannes erfreut, aber in diesen schlechten Zeiten auch manchem zärtlichen Gatten schwere Stoßseufzer entpreßt. Verliebte Leutchen helfen sich dann eben durch — Stottern. Das tat auch im schönen Wien ein reicher Ausländer, dem die Angebetete wegen eines herrlichen Persianers in den Ohren lag. Er ging allerdings nicht selbst in das Pelzgeschäft, sondern überließ „ihr" die Auswahl und beschränkte sich darauf, der Teuersten pünktlich die Monatsraten auszuhändigen. Dann aber erkaltete die Liebe. Der Treulose verschwand auf Nimmerwiedersehen. Der Pelzlieferant wunderte sich ein wenig, als plötzlich die Raten — es fehlte noch die Kleinigkeit von 1500 Mark — nicht mehr kamen. Aber ganz zornig wurde er, als er den Mantel, an dem er sich vorsichtigerweise das Eigentumsrecht vorbehalten hatte, nicht mehr bei der Käuferin, sondern beim Versatzamt fand. Natürlich schleppte er sie unverzüglich zum Kadi. Der fragte die junge blonde Frau, die mit blassem, zerfurchtem Gesicht vor ihm stand, wo sie denn das Geld gelassen habe, das ihr das Versatzamt zahlte. Und nun kam es nach eindringlichen Ermahnungen durch den weiblichen Schöffen heraus: Das verlassene Mädchen war aus Kummer dem Kokain verfallen und hatte für den Erlös des Pelzes Rauschgift gekauft. Die einst wegen ihrer Schönheit Gefeierte glich nur noch einem Skelett. Sie fand denn auch milde Richter. Zwar eine bedingte Verurteilung kam hier wegen der Höhe der Summe nicht in Frage. Man mußte die Sünderin einsperren. Aber gerade das gereichte ihr zum Segen. Da die Verurteilte bei plötzlicher völliger Entwöhnung zu Grunde gehen würde, so sah man sich genötigt, sie zuvorderst in eine Entwöhnungsanstalt zu verbringen. Und wenn sie dann die Kerkerhaft, die übrigens nur einen Monat beträgt, überstanden hat, dann kann sie den unterschlagenen Pelzmantel als Retter aus den Klauen des Rauschgiftes preisen.

Degradierung eines Sultans

Der Fall ereignet sich bestimmt nicht oft, daß ein Sultan degradiert und seiner Orden für verlustig erklärt wird. Dem König von Endland war kürzlich die angenehme Aufgabe beschieden, über einen seiner „Vettern" diese Strafe zu verhängen. Hatte da vor rund sechs Jahren seine Majestät Sultan Mohammadu den Thron von Sokoto bestiegen. Der junge Herrscher übte nicht geringen Einfluß aus, umfaßte doch sein der englischen Kolonie Nigerien angeschlossenes Reich 300 000 Quadratkilometer. Mohammadu versicherte die Engländer seiner unverbrüchlichen Treue, und die Briten waren mit ihm so zufrieden, daß der König seinen schwarzen Vetter zum Ehrenoberst und zum Ritter des Ordens vom heiligen Michael und Georg ernannte. Mit diesen hohen Auszeichnungen hätte Mohammadu wahrhaftig zufrieden sein können. Aber der junge Mann strebte anscheinend nach Höherem. Er setzte sich mit den in seinem Reiche noch immer mächtigen Zauberern in Verbindung und hielt mit ihnen geheime nächtliche Sitzungen ab. Ob er mit Hilfe dieser Ehrenmänner die Engländer aus seinem Reich vertreiben wollte, ist unbekannt; jedenfalls nahmen die Briten an der Verbindung Anstoß. Mohammadu schien aber zu sehr in die Mysterien schwarzer Zauberei eingedrungen zu sein, um sich aus ihren Fangarmen befreien zu können, und so gab er lieber den Thron auf als seine nächtlichen Sitzungen. Kürzlich floh er mit ein paar seiner vertrauten Hokuspokusmänner über die Grenze auf französisches Gebiet. Der König von England aber sah sich jetzt gezwungen, seinen ungetreuen schwarzen Vetter offiziell aus der Liste der Ehrenoffiziere und der Ritter vom Orden des heiligen Michael und Georg zu streichen.



Deutschland wehrlos den Bombengeschwadern ausgesetzt

Zu dem Ruf nach Sicherheit, der auf der Genfer Abrüstungskonferenz immer wieder als Vorwand für die Beibehaltung der Rüstungen ertönt, hätte niemand mehr Anlaß als Deutschland. Die obige Karte zeigt eindrucksvoll und grauenerregend zugleich, wie völlig wehrlos Deutschland in seiner ganzen Ausdehnung den Luftangriffen von Ost und West bei einem Ueberfall ausgesetzt ist.

jetzt 90 u. 45 Pf. Wybert wirkt wie es beugt gurgeln Erkältungen vor!

Städtische Bühnen Wuppertal

Vorverkauf in Schwelm:
Zigarrengeschäft Eckardt, Neustraße

Barmen

Freitag, 5. Febr., 8 bis 10,30 Uhr: Vorstellung für den Bühnenvolksbund Gruppen A. u. B., Ortsgruppe Barmen. Kartenausgabe in den Geschäftsstellen. **Der Raub der Sabinerinnen.** Schwank von Franz und Paul von Schönthan. Preise 2.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Verantwortlich für die Schriftleitung: Paul Scherz, für den Anzeigenteil: Hans Scherz; Druck und Verlag von M. Scherz; sämtlich in Schwelm.

Ennepetalsperren-Genossenschaft

Die Mitglieder der Genossenschaft werden hiermit zur Teilnahme an der satzungsgemäßen

Mitglieder-Versammlung

auf **Donnerstag**, den 25. ds. Mts., 18 Uhr in die **Gesellschaft Eintracht in Gevelsberg** eingeladen.

Die Stimmliste liegt vom 6.—19. ds. Mts einschließlich während der Geschäftsstunden im Dienstzimmer, Kaiserstraße 21 in Schwelm zur Einsichtnahme aus.

Ennepetalsperren-Genossenschaft
Der Vorsteher: Springorum.

Tagesordnung:
1. Geschäftsbericht
2. Betriebsrechnungen und Buchabschluß für 1931, sowie Haushaltungsplan für 1932.
3. Wahlen für:
   a) den Vorstand; es scheiden aus: die Mitglieder G. Bröking, C. Buschhaus, E. Fischer, die Stellvertreter Dr. Wolff, W. Schüttler, Dir. Clostermann,
   b) den engeren Vorstand,
   c) den Schau-Ausschuß,
4. Mitteilungen und Verschiedenes.

Das wird Sie interessieren:

Die „Weiße Woche" bietet Ihnen auch in diesem Jahre wieder viele besonders günstige Einkaufsgelegenheiten für Waren aller Art. Prüfen Sie die Angebote in meinen Fenstern oder kommen Sie unverbindlich in mein Geschäft.

Max Klein.

Haben Sie kein altes Kleidungsstück,

das Sie der „Schwelmer Nothilfe" schenken können?

Die Schwelmer Nothilfe sammelt am Dienstag wieder. Sie bittet unsere Hausfrauen, einmal nachzusehen, ob sich doch nicht im Schrank noch ein Kleidungsstück befindet, das man der „Nothilfe" schenken könnte. Die Nothilfe weiß auch mit alten Kleidungsstücken etwas anzufangen. Alle Kleidungsstücke, die eingehen, werden sofort desinfiziert, evtl. gewaschen und geplättet. Alle für die sofortige Ausgabe nicht geeigneten Kleider wandern dann in die eigens für diesen Zweck eingerichtete Nähstube, wo Hausfrauen und arbeitslose Schneiderinnen die Sachen ausbessern oder aus ihnen Kinderkleidung fertigen. Dann werden die Sachen der Nothilfe wieder zur Verfügung gestellt.

Deshalb Ihr Hausfrauen:

Seht doch noch einmal bitte Euren Schrank nach!

OTTO MESS

immer in Führung!!

Schmalz garant. rein	Pfund nur	43 ₰
Blasenschmalz	Pfund nur	53 ₰
Plattenfett	Pfund nur	29 ₰
Speck, geräuch., fett	Pfund nur	66 ₰
Salatöl, hell	Liter nur	43 ₰
Gekochter Schinken	¼ Pfund nur	25 ₰
Ia Holl. Heringe	10 St. nur	30 ₰
Gemüseerbsen	2 Pfund-Dose nur	50 ₰
Apfelmus, tafelfertig	2 Pfund-Dose nur	45 ₰
Ia Molkerei-Butter Oldenburger, lose Ware	Pfund nur	128 ₰
Eier Frische	10 Stück nur	85 ₰
Kaffee unsere Spezialität stets frisch gebrt.	¼ Pfund	50 ₰
Plockwurst, schnittfest	Pfund nur	88 ₰
Kochwurst	Pfund nur	42 ₰
Sülze	Pfund nur	35 ₰
Bierwurst nur für uns hergestellt!!	Pfd. nur	65 ₰

5% Rabatt 5%

OTTO MESS
Schwelm, Ostenstr. 12

„Haus Hedt" 221

Telefon Schwelm 2500

Igs. kinderl. Ehepaar sucht für sofort oder später
2 Zimmer-Wohnung
Zu erfragen in d. Geschäftsstelle dieser Ztg. 733



Im Alter leiden viele Menschen unter starker Verschleimung. — Abends u. morgens 1-2 Kaiser's Brust-Caramellen und der Schleim löst sich angenehm. Gebrauchen Sie deshalb ständig die bewährten

Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen

Jetzt: Beutel 35 Pfg., Dose 75 Pfg.

EISU-Stahl-Holz **Betten** Kinderbett Stahlmatr. Polster Schlafzim. Chaiselong. an jeden Teilzahlg. Katal. 393 frei. Eisenmöbelfabrik Suhl (Th.)

Inserieren

geht über studieren!

Eine Anzeige in der **Schwelmer Zeitung** erschließt Ihnen durch ihre Verbreitung u. Beliebtheit einen kaufkräftigen, aufnahmefähigen Kundenkreis und trägt Ihr Angebot vor die richtige Tür. 44

Modernes Theater

Freitag — Montag

Das große Lustspielprogramm

Alles lacht und amüsiert sich über **Georg Alexander, Dina Gralla, Joseph Schmidt** in

Der Liebesexpress

(8 Tage Glück)

Die vom Temperament übersprudelnde Dina Gralla, der beliebte Georg Alexander und der bekannte Tenor Joseph Schmidt, sind die Träger der Hauptrollen des neuen Emelka-Greenbaum-Tonfilms. Eine schmissige Handlung, voll Witz und unerhörter Lustigkeit, dessen **vergnüglicher Laune sich keiner entziehen kann.**

Ein besserer Herr

Der Mann mit den 1000 Bräuten

Nach Motiven des Lustspiels „Ein besserer Herr" von Walter Hasenclever.
Hauptrollen: Rita Roberts, Elisabeth Pina Jeff Lydia Potechina, Fritz Kampers, Leo Peukert, Willi Forst.

Lustspiel und Wochenschau.

Was bringt der Rundfunk?

Samstag, 6. Februar

6,45—7,00 Leibesübungen.
7,00 Uhr Wettervorhersage und Zeitangabe
7,05—8,00 Morgenkonzert.
8,00 Wiederholung der Wettervorhersage, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.
9,00—9,30 Funkpädagogische Arbeitsgemeinschaft.
10,00 Erste Meldungen, Zeitangabe und Wasserstandsmeldungen.
10,15—11,15 Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose.
11,20—12,35 Schallplattenkonzert.
12,35 Funkwerbung mit Schallplatten.
12,50 Wetterbericht.
12,55 Rauener Zeitzeichen, Mittagsmeldungen und Zeitangabe.
13,05—14,30 Mittagskonzert des Kölner Konzert-Orchesters (Orchester erwerbsloser Berufsmusiker beim Arbeitsamt, Köln), Leitung: Erich Walter, Solist: Wilhelm Imich (Cello).
1. Ouverture zur Operette „Die schöne Galathee" von Suppé. 2. Hereinspaziert, Walzer von Ziehrer. 3. Libellentanz von Lehar. 4. Ballettmusik aus der Oper „Der Dämon" von Rubinstein. 5. Wiegenlied, für Cello und Orchster von Godard. 6. Fantasie aus der Operette „Eva" von Lehar. 7. Ouverture zur Operette „Pique Dame" von Suppé. 8. Weaner Madeln, Walzer von Ziehrer. 9. Wien bei Nacht, Potpourri von Komzak. 10. Wolga-Marsch von Dostal.
14,35—15,25 Wochenend-Konzert.
15,30 Wirtschaftsmeldungen und Zeitangabe.
15,50—16,20 Kinderstunde.
16,20—16,40 Weltwirtschaftliche Tagesfragen.
16,40—17,00 Englisch.
17,00—18,00 Uebertragung aus dem „Walder Wasserturm", Solingen: Vesperkonzert der Freien Chorgemeinschaft Groß-Solingen (Mitglied des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes, Gau Rheinland), Leitung: Musikdirektor Werner Saam, Solist: Egbert Grape (Klavier).
18,15—18,35 Meine Heimat. Adolf Uzarski.
18,40—19,00 Nachtwächter (Erzählung).
19,00—19,15 Wetterbericht, Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen und Sportvorbericht.
19,15—19,25 Zehn Minuten Bezirksfunkhilfe.
19,30—19,55 Gemeinverständliche Rechtskunde.
19,55 Erste Abendmeldungen.
20,00 Uebertragung aus der Städtischen Tonhalle in Duisburg zum Besten der Winterhilfe des Westdeutschen Rundfunks: Karnevalssitzung der „Großen Karnevalsgesellschaft, Düsseldorf".
Anschließend: Letzte Meldungen, Bericht über das geistige Leben, Sportbericht.
Anschließend bis 24,00: Nachtmusik, Leitung: Wolf.
24,00—1,00 Meister des Jazz.

MFA
Mikrofilmarchiv
der deutschsprachigen Presse e.V.

Zweites Blatt Nummer 30 **Schwelmer Zeitung** Freitag, 5. Februar 1932

Halbe Arbeit!

Ein ernstes Kapitel zur Preissenkung

Die größten Erwartungen der Bevölkerung haben sich an folgende Bestimmungen der Preissenkungsvorschriften geknüpft: „Zum Schutz der Bevölkerung gegen Ueberteuerung von Preisen für lebenswichtige Gegenstände des eigenen Bedarfs und lebenswichtige Leistungen zur Befriedigung des eigenen Bedarfs wird ein Reichskommissar für Preisüberwachungen bestellt usw." Man wird anerkennen müssen, daß die Regierung mit diesen Vorschriften den Versuch unternommen hat, die Senkung der Preise und damit eine allgemeine Senkung der Lebenshaltungskosten durchzuführen. Es wird auch anzuerkennen sein, daß der Reichskommissar für die Preisüberwachung, Herr Dr. Goerdeler, mit bestem Bestreben an seinen Dienst gegangen ist. Große Erwartungen werden noch daran geknüpft und man darf hoffen,

daß es der Preiskommissar nicht bei der halben Arbeit bewenden läßt.

Was ist bisher geschehen? Ohne Zweifel darf man wohl sagen, daß in der privaten Wirtschaft die Dinge schon soweit vorbereitet und die Preise auf Grund wirtschaftlicher Notwendigkeiten schon soweit gesunken waren, daß hier ein energisches Eingreifen nicht mehr erforderlich war und fernerhin nicht mehr notwendig ist.

Der Preiskommissar hat somit die Möglichkeit, sein ganzes Augenmerk auf die Teile der Wirtschaft zu lenken, die es bisher verstanden haben, sich auf Grund passender Rechtfertigung um die Preissenkung herumzudrücken. Dahin gehört in fast allen Teilen unsere öffentliche Wirtschaft.

Auf der ganzen Linie glaubt man dort keine Senkungen vornehmen zu können, weil damit der liebe Etat u. a. m. in Unordnung geraten könne. Aber damit ist die Sache noch nicht abgetan. Was man den einzelnen Betrieben der Privatwirtschaft ohne weiteres zumutet, darf nicht für die öffentliche Wirtschaft als unberechtigt abgelehnt werden.

Nun ist es tatsächlich soweit gekommen, daß die große Masse der Bevölkerung den öffentlichen Wirtschaftsbetrieben, die sich gleichsam als Monopolbetriebe aufspielen, auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert ist.

Hier kann es aber nicht bei der halben Arbeit bleiben.

Wenn man auf der einen Seite durch klar bestimmten Willen der Regierung die Einkommen der freien Wirtschaft, der freien Berufe, der Beamten, Arbeiter und Angestellten und anderen zum Teil erheblich gekürzt hat und wenn man die Renten der Krieger- und Beamtenwitwen, der Arbeitsinvaliden nicht geschont hat, so kann nicht auf der anderen Seite von öffentlichen Instituten des Staates, der Länder und Kommunen die Notwendigkeit einer Senkung negiert oder gar sabotiert werden.

Wie nahe liegt doch die Gefahr, daß das Volk die berechtigte Ueberzeugung gewinnen muß, daß hier mit zweierlei Maß gemessen wird.

Wir haben in den letzten Jahren so viel bittere Erfahrungen machen müssen, daß eine weitere Schädigung der Staatsautorität nicht mehr hingenommen werden kann. Das Volk erwartet, daß dem in der Notverordnung bekundeten Willen unbedingt Geltung zu verschaffen ist. Das soll nun nicht heißen, daß man sich große Vorteile und Entlastungen verspricht, wenn man die Friseure zwingt, Preisschilder auszuhängen. Hier im Westen kann man in jeder Arbeiterkolonie und jedem Stadtteil zu billigsten Preisen sich der Verschönerungskur unterziehen. Auch ist es bis jetzt noch nicht vorgekommen, daß sich die Bevölkerung — natürlich nur die Männer — dichte Bärte haben wachsen lassen, die an Urgroßvaters Zeiten erinnerten, weil sie vielleicht die Preise für den Friseur nicht mehr aufbringen konnten. Nicht viel anders liegt es, wenn einem anderen Gewerbe, den Schuhmachern, der Druck gemeinsamer Preistafeln verwehrt werden soll. Auch hier sind die Preise dann der Schwarzarbeit und der Konkurrenz nicht mehr „überhöht"! Gerade in diesem Gewerbe steht es besonders schlecht, und die Fälle daß ein Schuhmachermeister mit Frau und sieben Kindern ohne Arbeit in seiner Wohnung sitzt, für die er die Miete rückständig geblieben ist und außer einem Stück Brot nur noch 50 Pfennig besitzt, gehören nicht mehr zur Seltenheit. Bedenkt man noch, daß überhaupt im Handwerk, ganz abgesehen vom ruinierten Bauhandwerk, trostlose Arbeitslosigkeit und damit auch starke Preisunterbietungen herrschen,

so bewertet sich eine etwa vorgesehene allgemeine Kalkulationsverordnung für das Handwerk von selbst! Die freie Wirtschaft kann ruhigen Gewissens über die von ihr vorgenommene Preissenkung sprechen und auf preiskommissarische Preissenkung verzichten.

Sie kann auch uneingeschränkt und ohne Vorbehalt ihre Handlungsspannen in der Oeffentlichkeit zur Erörterung stellen. Dagegen muß es entschieden abgelehnt werden, wenn in der Behandlung der Preisüberwachung durch das Preiskommissariat Handelsspanne und Gewinnspanne durcheinander geworfen werden. Von einer Ueberhöhung der Gewinnspanne kann in der privaten Wirtschaft keine Rede mehr sein.

Es bleibt nunmehr Herrn Dr. Goerdeler die Aufgabe, den zweiten schwierigeren und gleichzeitig notwendigeren Akt der Preissenkungsaktion durchzuführen.

Alle Kreise der Bevölkerung verlangen die Einlösung des Versprechens der Regierung auf Senkung der Preise auf allen Gebieten des Lebensbedarfs und damit auch auf den Gebieten, die die öffentliche Hand beherrscht. Endgültig muß mit dem Axiom aufgeräumt werden, daß fiskalische Bedenken und Gründe der Etatsbalancierung sowie des Zinsendienstes ausschlaggebend seien für die Unmöglichkeit, eine Preissenkung seitens der Versorgungsbetriebe und Unternehmungen des Staates, der Länder und Kommunen durchzuführen. Deutlich muß es dem Herrn Reichskommissar für die Preisüberwachung seitens der Bevölkerung zum Ausdruck gebracht werden, was man von ihm nun im zweiten Akt erwartet:

Senkung aller Tarife bei sämtlichen Zweigen der öffentlichen Betriebe und Unternehmungen

Wir sind uns darüber klar, daß sich nicht alles in dem Rahmen seiner Kompetenzen befindet, aber richtig dürfte sein, daß man das eine nicht vom anderen trennen oder unberücksichtigt lassen kann. So wie der Reichskommissar sein Amt mit der erneuten Zielsetzung von der Regierung erhalten hat, muß er auch mit der Regierung die wichtigen angrenzenden Faktoren weiter behandeln, die in den gesamten Fragenkomplex hineinragen und in dieser Richtung liegen.

Was muß geschehen?

Energische Inangriffnahme der Preiskontrollen bei den genannten Unternehmungen und möglichst baldige Herabsetzung der Licht-, Gas- und Wasserpreise, aber nicht um 1 oder 2 Pfennig! Notwendig ist die Senkung der Tarife der Verkehrsunternehmungen, von Straßenbahn- sowie Autobusunternehmungen.

Nicht unberücksichtigt bleiben darf auch die Preisberechnung der Reichsbahn.

Wenn zwar Herr Dr. Goerdeler dafür nicht zuständig ist, so muß ihm dieser Punkt einmal genannt werden, weil die Bevölkerung bei der Preissenkung auch auf diesem Gebiete eine gründliche Aenderung erwartet. Nach einer 10prozentigen Senkung würden die Personentarife der Reichsbahn immer noch über dem Friedenspreis liegen. Seitens der deutschen Reichspost wurden einige Posttarife, so für Briefe, Karten usw. gesenkt.

Man vermißt die entsprechenden Senkungen im Ortstarif und bei den Fernsprechgebühren.

In vielen Städten ist man schon daran gegangen, die Abgaben der städtischen Vieh- und Schlachthöfe herabzusetzen, viel bleibt noch für die öffentlichen Märkte zu tun. Hier wäre im Interesse einer billigeren Versorgung der Bevölkerung ein erheblicher Abbau der Marktstandsgelder am Platz. Mit Recht erhebt die Oeffentlichkeit diese Ansprüche, weil sie sich, wie eingangs schon ausgeführt wurde, in ihrem Einkommen erhebliche Einschränkungen gefallen lassen mußte und weil gleichzeitig, vor allem die Wirtschaft, neue Lasten durch Erhöhung der Umsatzsteuer, Früherlegung der Einkommensteuervorauszahlung hat hinnehmen müssen, ganz abgesehen davon, daß die Steuerlasten untragbar geworden sind und nicht gesenkt wurden.

Wenn die öffentlichen Betriebe es tatsächlich verstehen sollten, sich um die Preissenkung herumzudrücken, so würde das Ansehen und die Existenzberechtigung der Preisüberwachungsstelle wie auch die praktische Seite der Preissenkung erheblich verlieren.

Sollte es sich nun herausstellen, daß der zweite Teil auf Grund der entgegengestellten Schwierigkeiten nicht durchzuführen sei, so wäre es billig und recht, die ganze Aktion abzublasen, um nicht ein ganz großes Fiasko erleben zu müssen oder aus der ganzen Aktion eine Farce zu machen.

Die Regierung darf nicht weiter dort auf einen Preisabbau drängen, wo er schon erfolgt ist und dort die Arbeit zurückstellen, wo der Preiskommissar mit der öffentlichen Hand in Konflikt geraten könnte. Der Lebensbedarf jedes einzelnen unserer Bevölkerung erhebt nicht zum geringen Teil Ansprüche auf lebensnotwendige Dinge, die von der **öffentlichen Wirtschaft gestellt werden. Hier ein Eingreifen in kürzester Zeit zu sehen, erwartet die gesamte Bevölkerung.** Noch kann die Regierung beweisen, daß die Preissenkung ernst gemeint ist.

Ein kleines Mädchen kämpft gegen eine Großstadt

Das Kammergericht verhilft ihr zu ihrem Recht

* **Berlin,** 4. Febr. Im Kammergericht kam der sehr ungleiche Prozeßkampf zwischen der minderjährigen Schülerin Hildegard Ißleib und der Stadt Berlin zum endgültigen Abschluß. Dieser Prozeß hat seinerzeit viel Aufsehen hervorgerufen und wurde auch auf dem Städtetag ausführlich besprochen, denn er betraf nicht nur die Amtspflichten der Stadt Berlin, sondern aller deutscher Großstädte.

Vor einigen Jahren verlor Hildegard Ißleib ihren Vater. Das Jugendamt schlug zu ihrem Vormund den früheren Irrenpfleger Wöllert vor, einen vielfach vorbestraften Menschen, der wenige Tage nach seiner amtlichen Bestätigung durch das Vormundschaftsgericht das Vermögen des Mädchens auf der Rennbahn durchbrachte. Darauf reichte das junge Mädchen eine Schadensersatzklage gegen die Stadt Berlin ein. Die Beklagte verteidigte sich gegen den Vorwurf, daß sie über Wöllert keine polizeilichen Auskünfte eingeholt habe, mit der Behauptung, dies sei in allen deutschen Großstädten nicht üblich, denn man begnüge sich mit den Auskünften, die über jeden vorgeschlagenen Vormund durch besondere Ehrenbeamten eingeholt werden. Außerdem habe das Vormundschaftsgericht im vorliegenden Falle versäumt, einen besonderen Vermögensbeistand zu verlangen, weswegen das Jugendamt einen gewöhnlichen Beistand zur Verfügung stellte, bei dem die näheren persönlichen Verhältnisse nicht so genau geprüft würden.

Das Landgericht schloß sich diesen Ausführungen an und wies die Klage ab. Aber die kleine Hildegard Ißleib ließ sich durch diesen Mißerfolg nicht abschrecken und legte beim Kammergericht Berufung ein. Sie errang heute einen vollen Erfolg. Das Kammergericht stellte fest, daß der Vormund Wöllert weder moralisch noch sachlich zur Uebernahme eines solchen Amtes geeignet war. Die über ihn eingeholten Auskünfte waren ungenügend, denn man hatte versäumt, bei der Polizei anzufragen, die am besten in der Lage ist, über die Lebensführung eines Bürgers wichtige Fingerzeige zu geben. Eine solche Auskunft hätte unter allen Umständen eingeholt werden müssen; der bisher in allen Städten geübte Brauch sei keine Entschuldigung, besonders nicht in einer Stadt wie Berlin, wo die allergrößte Vorsicht am Platze sei. Es liege zweifellos eine schwere Amtspflichtverletzung des Jugendamtes vor, und den sich daraus erhebenden Schaden müsse die Beklagte gutmachen.

Das Kammergericht hob das Urteil der ersten Instanz auf und verurteilte die Stadt Berlin zur Zahlung von 10 000 Mark. Daraufhin verzichtete die Beklagte auf das Rechtsmittel der Revision und schloß mit der Klägerin einen Vergleich. Das geschädigte Mädchen erhält 7500 Mark und außerdem Ersatz sämtlicher Kosten.

Das Loch im Kammerbeutel

Kaiser Leopold II. ließ sich auf seinen Spaziergängen nur von seinem Adjutanten begleiten und war immer sehr ungnädig, wenn man seine Ruhe zu stören wagte. Ein alter Kriegsinvalide stellte sich eines Tages doch am Wege auf und grüßte, so daß der Kaiser ihn nicht übersehen konnte. „Was will Er?" fragte der Monarch unwirsch. — „Majestät halten zu Gnaden, ich komme mit meinem Invalidenfold nicht aus und bitte um gnädige Erhöhung." — „Laß Er mich hier ungeschoren", war die ärgerliche Antwort. „Er weiß doch, daß mir das lästig ist? Eine Erhöhung des Soldes kann ich auch nicht gewähren, denn der Kammerbeutel hat ein Loch." Damit wollte der Kaiser weitergehen, aber der schlagfertige Graubart meinte: „Mein Kopf, Majestät, hat nicht weniger als sechs Löcher, aber trotzdem würde ich ihn noch jeder Zeit in den Dienst meines Kaisers stellen." Dem Monarchen gefiel die freimütige Antwort, und er erwiderte lächelnd: „Nun, das ist etwas anderes, dann muß ich wohl diese Löcher fest verstopfen."

Das Doppelte Gesicht

Roman von MAX NEAL 29

Diesen Sack voll wichtiger Neuigkeiten schüttete er vor dem Vicomte aus wie St. Nikolaus seine Aepfel und Nüsse vor den Kindern.

Aber er war sehr enttäuscht, als der Vicomte, statt ihm seine Zufriedenheit auszusprechen, ihn barsch anfuhr: „Mensch, was haben Sie denn von Ihrem Iwan gefaselt? Jetzt haben wir die Bescherung!"

Poisson hob ein wenig die Schultern. „Daß Herr von Erken der Liebhaber war, war freilich eine unvorhergesehene Ueberraschung."

„Für mich aber nicht!" überkollerte sich der Vicomte mit der Stimme. Er schrie fast im Diskant.

Poisson verstand seinen Chef nicht. Was hatte er bloß auf einmal? „Aber ich hörte doch ganz deutlich, daß die Komtesse heute nacht im Dianasaal den Mann, der mit ihr sprach, mit Iwan anredete," sagte der Geheimsekretär mit großer Bestimmtheit.

„Weiß der Kuckuck, was Sie hinter dem Gobelin gehört haben wollen. Der Name Iwan mag ja gefallen sein, aber es scheint Ihren Ohren entgangen zu sein, in welchem Zusammenhang er fiel."

„Ich täusche mich nicht, Herr Vicomte," antwortete Poisson etwas gereizt.

„Daß Sie sich aber doch getäuscht haben, beweist die Tatsache, daß Herr von Erken das Rendezvous mit der Komtesse hatte."

So verärgert und erregt sah der Geheimsekretär seinen Chef noch nie. „Nun, im Effekt bleibt es sich doch gleich, ob Iwan oder Erken . . . die Verlobung des Herzogs hat sich zerschlagen. Der Kaiser wird Ihnen dafür Dank wissen," wandte er mit demütigem Gesicht ein.

Semour nahm wütend eine Prise aus seiner goldenen Tabatiere.

„So, meinen Sie?" schnaubte er seinen Untergebenen an. „Ja, begreifen Sie denn immer noch nicht, daß Sie mit Ihrem falschen Alarm bezüglich dieses Iwan Taschew mein spinnenfeines Netz zerstört haben, in dem der Spion hätte hängen bleiben sollen?"

„Wieso?" fragte Poisson jetzt wirklich erstaunt.

„Die Mine ist durch Ihre Ungeschicklichkeit zu früh in die Luft gegangen!"

„Das verstehe ich nicht," entgegnete Poisson nun etwas kleinlaut. Er wußte tatsächlich nicht, wohin sein Chef eigentlich zielte.

Der Gesandte tupfte Poisson ungeduldig mit dem Zeigefinger auf die Brust und zwinkerte ihn mit halb geöffneten Augen an. „Manchmal sind Sie sehr schwerfällig, Poisson. Ich war es doch, der Herrn von Erken veranlaßt hat, sich so rasch wie möglich die Liebe der Komtesse zu erringen und auf diesem Weg herauszubringen, ob die Hauenstein Spionage für Rußland treibt. Das Rendezvous war also gewissermaßen mein Werk. Und da fahren Sie Unglücksmensch mir mit Ihrem Iwan in die Parade."

Poisson zog die Augenbrauen in die Höhe. Ein fahles Lächeln irrte um seinen Mund. Der Vicomte fuhr erregt fort: „Erst hätten wir Herrn von Erken handeln lassen sollen, damit wir endlich etwas über den Spion erfahren hätten. Dann erst wäre es an der Zeit gewesen, falls die Komtesse nicht der Spion war, den Herzog zu verständigen, daß die Komtesse mit dem Rittmeister ein Liebesverhältnis habe, um dadurch den Wunsch des Kaisers zu entsprechen und die Verlobung rückgängig zu machen. Sehen Sie endlich ein, was für eine kapitale Dummheit Sie gemacht haben?"

„Aber Sie waren doch selbst damit einverstanden, Herr Vicomte, daß wir dem Herzog Mitteilung von dem geplanten Rendezvous machen ließen," suchte sich der Geheimsekretär zu verteidigen mit der Hartnäckigkeit eines Menschen, der nicht zugeben will, daß er im Unrecht ist.

„Weil ich an Ihren Iwan glaubte. Merken Sie sich, Poisson, Uebereifer schadet nur, besonders in der Diplomatie."

Der Geheimsekretär antwortete etwas gekränkt: „Ich weiß nicht, was Sie wollen, Herr Vicomte? Nach den Vorgängen dieser Nacht wird die Komtesse wohl die längste Zeit an diesem Hof gewesen sein. Damit dürfte das Uebermitteln unserer Nachrichten an die russische Staatskanzlei von selbst ein Ende finden."

Der Vicomte schüttelte ärgerlich den Kopf. „Ich glaube nicht, daß Napoleon damit zufrieden ist, wenn uns der Spion, statt der verdienten Strafe zugeführt zu werden, auf diese Weise durch die Lappen geht."

Mit scheinheiliger Miene sagte der Geheimsekretär ganz zerknirscht: „Dann sehe ich allerdings ein, Herr Vicomte, daß ich einen schweren Fehler begangen habe, wenn auch unwissentlich . ."

„Nicht wissen, ist keine Entschuldigung," hieb Semour dazwischen.

„Allerdings, wenn Sie mich vorher verständigt hätten, dann hätte ich Ihnen ganz entschieden abgeraten, Herrn von Erken diese etwas bedenkliche Mission zu übertragen."

„Der Gesandte stutzte. „Warum?"

„Weil Sie sich damit in die Hände des Rittmeisters gegeben haben," entgegnete Poisson, immer in der ihm eigenen devoten Haltung.

Der Vicomte warf einen überraschten Blick auf den Geheimsekretär.

Dieser fuhr fort: „Der Rittmeister wird, wie ich gehört habe, vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Er soll gegen den Herzog den Degen gezogen haben, als es zwischen ihm und dem Herzog zu einer lebhaften Auseinandersetzung kam, vielleicht provoziert durch das Temperament des Herzogs."

„Das war natürlich sehr unvorsichtig und ungeschickt."

Er wird nun bei seiner Verteidigung kaum verschweigen, daß Sie, Herr Vicomte, ihn zu diesem Rendezvous angestiftet haben zu dem Zweck die Komtesse als Spionin zu überführen. Er wird Sie kalt und ohne Gewissensbisse bloßstellen in der Hoffnung, sich selbst damit zu entlasten." Poisson schielte von unten hinauf auf seinen Chef, um die Wirkung zu beobachten, die seine Worte auf den Vicomte machten.

Dieser war sichtlich irritiert. Er griff in seiner Erregung nach der goldenen Dose, klopfte sie heftig gegen den Ballen der linken Hand, steckte sie aber wieder zu sich. Er hatte vollständig darauf vergessen, eine Prise zu nehmen. „An diese Möglichkeit habe ich nicht gedacht . . . das würde mich ja kompromittieren," stieß er hervor. „Aber nein, nein . . . Erken würde sich doch selbst bloßstellen, wenn er zugibt, auf meinen Vorschlag eingegangen zu sein, als Adjutant des Herzogs in den Dienst des Kaisers zu treten. Ich habe es nur aus politischen Gründen getan, er aber aus Eigennutz."

Poisson lächelte schadenfroh. „Was kann sich der Rittmeister in seiner Lage schon bloßstellen? Die Weiterungen, aber, die daraus für Sie entstehen, brauche ich wohl nicht aufzuzählen." Und dann fügte er boshaft hinzu: „Ich fürchte, Herr Vicomte haben sich in Ihrem spinnenfeinen Netz selbst gefangen."

Der Gesandte lief mit gesenktem Kopf im Saal herum. Dann blieb er vor Poisson stehen. „Alles geht wie verhext. Die so schön eingefädelte Intrige wendet sich gegen uns. Aber durch Ihre Schuld. Allein durch Ihre Schuld," wiederholte er heftig. Dann fügte er aber kleinlaut hinzu: „Vielleicht ja auch ein wenig durch meine Schuld. Der Ausgang war eben nicht vorauszusehen. Wie soll ich mich bloß aus dieser fatalen Lage ohne Einbuße meines Ansehens ziehen?"

Der Geheimsekretär spielte schweigend mit seinem Uhranhänger mit zu Boden gesenktem Blick, gleichfalls als denke er angestrengt darüber nach, wie Semour zu helfen sei, während er sich längst darüber klar war. Dann erhob er den Blick. „Es gibt nur einen Ausweg: Vicomte müssen entschieden in Abrede stellen, dem Rittmeister einen solchen Auftrag erteilt zu haben. Wir werden ihn der Lüge zeihen, die er erfunden hat, um seine Untreue gegen den Herzog zu verbergen, sie einigermaßen entschuldbar erscheinen zu lassen. Und ich bin überzeugt, man wird dem Vicomte de Semour doch eher glauben als einem Menschen, der seinen Herzog in so unglaublicher Weise hintergangen und betrogen hat."

Poisson sagte das mit ruhigem Ernst, wie etwas, das die natürlichste Sache von der Welt ist.

„Famos!" rief Semour erleichtert. „Sie haben ganz recht. Es handelt sich bei Herrn von Erken um ein Mißverständnis. Mir ist es ja nicht im Traum eingefallen, dem Rittmeister etwas so Ungeheuerliches aufzutragen. Ich muß mir ganz energisch verbitten, daß man mir überhaupt so etwas zutraut . . . mir, dem Gesandten des Kaisers von Frankreich. Ich werde von jedem, der diese Lüge weiterverbreitet oder meine Versicherung, daß Erken wissentlich eine falsche Behauptung aufstellt, anzuzweifeln wagt, mit dem Degen in der Hand Genugtuung fordern."

Der Vicomte redete sich in diesem Augenblick in eine wirkliche Entrüstung hinein, ging in seinem gallischen Temperament so sehr in der Rolle des beleidigten Ehrenmanns auf, daß er sie fast selbst glaubte. Aber seine Stimme hatte einen theatralischen Klang.

MFA
Mikrofilmarchiv
der deutschsprachigen Presse e.V.

Von Drinnen und Draußen

Berlin, erste Februarwoche 1932.

Ich hab' mein Lebtag zu denen gehört, die sich in guten und bösen Tagen von zwei Extremen gleich fern gehalten haben. Mir sind die Allerweltsverbrüderer gräßlich, die mir einreden wollen, daß wir in dreißig Jahren durch die Straßen der in holder „Sachlichkeit" gebauten Städte ziehen, links eingehakt in einen tibetanischen Lama-Priester, der sich bestimmt auch in dreißig Jahren noch nicht wäscht, rechts eingehakt in einen feixenden Kongo-Neger, dessen Großvater noch knusprig gebratene Missionare gefrühstückt hat. Aber auch die anderen meid' ich, die mit Scheuklappen durch die Welt laufen und behaupten: Alles ist einfach heute schon bei uns am besten und vollkommensten. Und so hab' ich auch immer — bei aller höchsten und innigsten Verehrung für unsere geliebte Muttersprache . . . Lieber Himmel, so in den Jahren 1918 bis — ja, bis wann! — war sie ja fast der einzige feste Besitz . . . eine Schwäche für den vokalreichen Wohlklang der italienischen Sprache gehabt. Und jetzt sind in dieser Sprache — von allen fremden Sprachen zunächst und in so entschiedenem Tone nur in dieser Sprache — Aufsätze erschienen, die für das Elend Deutschlands, für die Notwendigkeit seines langsamen Wiederaufstiegs und deshalb für die Weigerung, weitere Tribute zu zahlen, das vollste Verständnis bekunden. Und das in der schönen Sprache, die Florenz, Rom, Assisi sprechen.

Jahre stürzten und zerbrachen
Mir viel Liebes jämmerlich —
Keine aller fremden Sprachen
Hab' ich so geliebt wie dich!
Keiner je im Völkerchore
Hört' ich so begeistert zu;
Keine haftet heut' im Ohre
Mir so schmeichelnd noch wie du!

Aus der Jugend hallen wider
— Webend einen heil'gen Lenz —
Deine Worte, deine Lieder
Von dem Klippenhang Sorrents.
Und — wie soll ich's leugnen müssen? —
Heimlich hat's das Herz erfrischt,
Daß von längst geküßten Küssen
Sich dem Sang ein Echo mischt.

Dieser Sprache Kraft und Süße
Hat, wie oft, mein Herz betört.
Dante hat im Paradiese
Zwischen Sternen sie gehört.
Und mit guten Weggesellen
Sang ich ihre Lieder mit,
Wenn durch der Lagune Wellen
Sanft die schwarze Gondel schnitt . . .

Heute lieb' ich sie vor allen,
Deren Schönheit nie verdorrt —
Andre reden, faseln, lallen,
Keiner hilft mit starkem Wort.
Doch als deutscher Armut Qualen
Sie berieten kühl und roh:
Sollen wir noch weiter zahlen —?
Donnert's italienisch: „No!"

Tausendfaches Echo wünsch' ich diesem Donner! Er sollte wie ein Wetter in der Nacht die alte halb taube Großmutter, die aufgeschreckte Vernunft der Menschheit, ans Fenster zwingen, daß sie hinausschaue, was eigentlich los ist. Wie soll's zu einer Konferenz oder sonst zu was kommen, wenn Frankreich immer wieder dasselbe wiederholt! Der Patriarch von Jerusalem, dessen Dickstirnigkeit Lessing im „Nathan" verspottet, ist kaum verbohrter in seine These „Der Jude wird verbrannt", als Herr Laval, der in allen seinen Reden alles, was er in Berlin, London, Washington „gelernt" hat, zusammenfaßt in die Worte: „Es bleibt bei Versailles!" Nebenbei bemerkt, wenn Herr Laval zur Zeit Lavaters und der durch ihn so beliebten physiologischen Studien gelebt hätte . . . je mehr Porträt-Aufnahmen die Zeitungen von diesem Manne bringen zu müssen glauben, desto weniger sympathisch wird einem dieses zerknautschte gelbe Gesicht. Angeblich sehen die „Südfranzosen" so aus. Nein. Ich bin in Südfrankreich gewesen. Es gibt hübsche, stattliche Männer da; ohne die leichte Eleganz des Parisers und vielleicht ohne die ehrliche schweigsame Schwere der Normandie. Und es gibt hübsche, bewegliche Frauen dort; ich erinnere mich noch in Avignon, der sonst recht düsteren Stadt der Päpste, eines Hotel-Stubenmädchens von so natürlicher Frische und selbstsicherem Takt . . . Nein, den Südfranzosen erweist man keine Freundlichkeit und wird man auch nicht gerecht, wenn man von Herrn Laval behauptet, daß er der südfranzösische „Typ" sei. Aber das sollte alles sehr gleichgültig sein — die großen Diplomaten haben keinerlei Verpflichtung, Schönheitspreise auf Karneval-Bällen zu erringen. Wenn er nur endlich einmal von dem blöden Standpunkt abließe, die Tributfrage als politische Machtfrage zu behandeln und zu glauben, daß die Welt sich länger oder gar auf die Dauer solche Tyrannei Frankreichs gefallen läßt. Daß Europa und die Welt in alle Ewigkeit zusehen, wie Herr Laval steht „auf seines Daches Zinnen — und schauet mit vergnügtem Sinnen — auf die beherrschten Länder hin". In der wortgetreuen Uebersetzung einer polnischen Broschüre hab' ich kürzlich diesen Anfang einer „herzlichen Fürbitte" an den lieben Gott, verfaßt von einem Seelsorger, gelesen: „O, Herr, verleihe unsern Händen Kraft, Vortrefflichkeit den Kanonen, Ausdauer den Tanks, Unsichtbarkeit den Flugzeugen, Flüssigkeit und Allgegenwart den Gasen, verleihe ihnen die Zeichen, die Deiner heiligen Liebe gleich sind !. . ." Da kann man nichts anderes sagen als: lieb! Oder vielleicht noch deutlicher mit einem Sprüchlein vor mir; „Der liebe Gott sah auf die Erde — und dacht': ließ' ich das alles gedeih'n, — um was ich da unten gebeten werde, — da müßt ich schon der Teufel sein!" Aber schließlich kommt's ja auch einmal anders. Und die Deklamationen des Herrn Laval und die um Allgegenwart des Giftgases bittenden Polen werden keine Macht mehr haben über die vom Gewitter geweckte Vernunft. Da wird sich Merkwürdiges begeben. Zum Beispiel der gefährliche Geisteskranke, der kürzlich aus Herzberge ausbrach und der dann daran erkannt und wieder eingefangen wurde, daß er Straßenpassanten Gedichte vorlas und Lieder vorsang, wird nicht mehr so ohne weiteres als verrückt erkannt und festgehalten werden. Denn auch diese allen Musen — bis auf die am leichtesten geschürzte — abgewandte, aller Lyrik feindliche Gegenwart muß einmal wieder abgelöst werden von einer andern, helleren, milderen, fröhlicheren.

Ich weiß, es liegt in Fernen
Der Sang und Frohsinn heut',
Und keiner will mehr lernen,
Was einst die Welt gefreut.
Sie stieren und sie starren
Ins tote Paradies
Und halten für 'nen Narren,
Wer noch die Flöte blies.

Das Korn ist ausgedroschen
Bis auf die letzte Spreu;
Sie zählen ihre Groschen
Und schelten ohne Scheu;
Und hadern mit dem Tage
Und hadern mit der Nacht,
Weil jener nichts als Plage,
Die — keinen Schlaf gebracht.

Ich aber weiß, von Sorgen
Den eignen Buckel voll,
Die Nacht weicht einem Morgen,
Der leuchtend kommen soll.
Dann hebt mit neuer Wonne,
Weil sie so lang uns mied,
Das Auge sich zur Sonne,
Die Seele sich zum Lied.

Ich glaub', die Zeit kommt wieder,
Die neuen Frühling bringt,
Da man in Deutschland Lieder,
Zart-stolze Lieder singt.
Vielleicht wenn Burschen wandern
Dann singend durchs Revier,
Klingt unter vielen andern
Ein kleines Lied von mir . . .

Diogenes.

Wie die Mittelmächte während des Weltkrieges verraten wurden

In Prag ist dieser Tage der Rechtsanwalt Dr. Josef Scheiner gestorben, der trotz seines deutschen Namens und seiner deutschen Abstammung einmal zu den führenden Persönlichkeiten der tschechischen Revolution gehört hat. Seit Jahrzehnten Obmann der nationalen Sokolverbände war Scheiner der engste Vertraute jener Männer gewesen, die schon zu Beginn des Weltkrieges Verbindung mit dem Gegner suchten und dann zielbewußt auf die Zertrümmerung der Donaumonarchie hinarbeiteten. Dr. Scheiner, der eine Zeitlang gemeinsam mit Dr. Kramarsch, Raschin und anderen tschechischen Politikern wegen Hochverrat verfolgt, aber dann von Kaiser Karl amnestiert wurde, übernahm nach dem Umsturz auch die Oberleitung der damals im Entstehen begriffenen tschechoslowakischen Armee und später das Amt eines Generalinspektors. Mit dem Namen Dr. Scheiners ist die Geschichte des vielleicht größten, sicherlich jedoch folgenschwersten Verrates während des ganzen Weltkrieges unlösbar verbunden und die tschechoslowakische Memoirienliteratur dieser Zeit kann die patriotische Tat Scheiners und seiner Gesinnungsfreunde nicht genug in den Himmel heben. Sie mag den Zusammenbruch der Mittelmächte gewiß beschleunigt haben, aber sie hat vor allem auch den tschechischen Politikern die Möglichkeit gegeben, rechtzeitig alles für den Aufbau ihres neuen Staatswesens vorzunehmen. In dem sogenannten Museum der Befreiung in Prag ist diesem Verrat sogar eine Art Denkmal gesetzt worden. Es sind dort alle Aufzeichnungen über die Gespräche aufbewahrt, die auf einer geheimen Telephonlinie während des Krieges zwischen den beiden Kaisern von Deutschland und Oesterreich-Ungarn und ihren obersten militärischen Stellen geführt worden sind und die von den Tschechen monatelang abgehorcht und natürlich auch entsprechend verwertet wurden. Denn in Kenntnis dieser Gespräch gab es für die Tschechen kein militärisches und kein politisches Geheimnis mehr. Sie wußten immer, was geschah und was vorbereitet wurde und sie konnten sich jederzeit danach einrichten und auch ihre Freunde in Paris und London informieren.

Wieso die Tschechen von der Existenz dieses geheimen Telephonkabels erfahren hatten, das die Wiener Hofburg bezw. Schönbrunn direkt mit dem Berliner Kaiserschloß verband, wird wohl nie ganz aufgeklärt werden. Ein gewisser Ocenasek, ein bewährtes Mitglied der tschechischen Geheimorganisation der „Maffia", der auf technischem Gebiet übrigens ein ausgezeichneter Fachmann war, hatte von Dr. Scheiner den Auftrag erhalten, die Telephonleitung aufzufinden, was ihm nach monatelanger Arbeit auch gelungen war. Man wußte jetzt ganz genau, wo dieses Kabel verborgen lag und es war nun natürlich nicht sehr schwer, eine eigene Telephonstation anzuschließen. Ein kleines Landhaus, in dessen unmittelbarer Nähe das Telephonkabel vorbeiführte, wurde von dem nachmaligen tschechoslowakischen Finanzminister Dr. Becka auf Veranlassung Scheiners erworben und Ocenasek richtete nun hier die geheime Telephonstation ein, an der er selbst mit einem zweiten Gesinnungsgenossen, dem Ingenieur Maly,

Tag und Nacht alle zwischen Berlin und Wien geführten Gespräche abhorchte und mitstenographierte.

An jedem Abend wurden die Stenogramme Dr. Scheiner übermittelt, der sie dann weiterleitete. So hielten die Tschechen förmlich die Nerven der verbündeten Mittelmächte in ihren Händen und es konnte nichts geschehen, was sie nicht zur selben Zeit erfuhren wie die beiden Kaiser oder ihre Generalstäbe und Minister. Aber man war nicht nur über alle Ereignisse und über alle Pläne informiert, man wußte auch den Inhalt der intimsten Gespräche, die zwischen Berlin und Wien geführt wurden und kannte so alle Stimmungen und alle Sorgen.

Nachrichten von irgendwelcher militärischer oder politischer Bedeutung, die in der geheimen Telephonstation in der Villa Dr. Beckas aufgefangen wurden, gingen womöglich noch am gleichen Tag durch eigene Kuriere in die Schweiz und von dort weiter nach Paris und London. So gut hatten die Tschechen diesen Dienst organisiert gehabt, daß auch nicht ein einziger ihrer Kuriere jemals abgefangen wurde und die breitere Oeffentlichkeit erfuhr erst mehrere Jahre nach dem Krieg davon, als keine Notwendigkeit mehr bestand, dieses Geheimnis zu hüten und die beteiligten Personen selbst ohne jede Zurückhaltung und natürlich auch mit viel Schadenfreude und Selbstzufriedenheit davon erzählten. In den letzten Wochen des Weltkrieges dürfte wohl die Nachricht von dem bulgarischen Sonderfriedensangebot für die tschechischen Politiker von der entscheidendsten Bedeutung gewesen sein. Der verstorbene Kaiser Karl hatte sie persönlich dem deutschen Kaiser telephoniert, aber schon eine Stunde später wußte Dr. Scheiner davon und noch am gleichen Vormittag fand eine vertrauliche Beratung der tschechischen Revolutionsführer statt, die ja nun überzeugt waren, daß ihre Stunde nahe war und die jetzt mit ihren schon so weit gediehenen Vorbereitungen zur Zertrümmerung der Donaumonarchie auch nicht mehr zurückhalten brauchten. Sie hatten endlich die langersehnte Gewißheit, daß der Krieg in ihrem Sinne entschieden ist und daß sehr bald niemand mehr den Gang der Ereignisse in Oesterreich wird aufhalten können. Der Prager Nationalrat durfte seine Arbeit schon vor aller Oeffentlichkeit beginnen und es bestand keine Gefahr mehr, daß man ihn daran hindern würde.

Jetzt hat der Tod Dr. Scheiners wieder die Erinnerung an den ungeheuerlichen Verrat der tschechischen Politiker wachgerufen, aber die tschechische Presse hat merkwürdigerweise in den Nachrufen für den langjährigen Obmann der Sokoln gar nichts von dem Geheimnis des sogenannten Kaisertelephons erwähnt. Vielleicht hat sie so etwas wie eine Art Schamgefühl davon zurückgehalten, die Gloriole des verstorbenen Revolutionärs durch diese Geschichte zu vergrößern. Vor etwa zwei Jahren, als das längst in Vergessenheit geratene Telephonkabel von der Prager Postverwaltung abgetragen wurde, war man noch weniger empfindsam gewesen. Damals feierte man noch den Verrat der tschechischen Patrioten als die unvergängliche Ruhmestat des Krieges. Heute hat es fast den Anschein, als wollte man darüber am liebsten nicht mehr reden.

Die Audienz

Anekdote, erzählt von Erik Pandolf.

Als Friedrich Taubmann, der berühmte Wittenberger Professor und „lustige Rath" am Hofe Christians II. von Sachsen, eines Tages wieder einmal in Dresden an der Hoftafel saß, fragte ihn die Kurfürstin Hedwig, warum er denn seine Frau nicht einmal mitbringe. Sie möchte sie gern kennen lernen.

Taubmann, der wußte, daß seine Frau mit der Zunge zuweilen etwas zu freizügig umging und in aller Unschuld Dinge zum besten gab, die für fremde Ohren weder bestimmt noch ohne weiteres genießbar waren, kam dieser Wunsch nicht gerade gelegen, und so antwortete er, blitzschnell gefaßt: „Meine Frau ist leider fast taub. Es würde für Ew. Durchlaucht kein Vergnügen sein, sich mit ihr zu unterhalten."

„Taub? Aber das macht doch nichts," sagte die Kurfürstin darauf, die sich vielleicht gerade wegen der Taubheit bereits einen neuen Spaß versprach, eine Bereicherung des komischen menschlichen Inventars, das an ihrem Hof — wie an fast allen größeren Höfen der damaligen Zeit, die feinere Vergnügungen noch nicht kannten — zu finden war.

Da konnte sich nun Taubmann nicht länger weigern. Aber er beschloß im stillen, wenigstens einen Streich damit zu verbinden. Er ließ also seine Frau nach Dresden kommen und erteilte ihr, bevor er sie zur Audienz führte, die Belehrungen, die er für erforderlich hielt. „Und dann," schloß er die Unterweisung mit Betonung, „nimm Dich zusammen und erzähle nicht Dinge, die niemand außer uns was angehen!" —

Im Audienzsaal thronte auf goldenem Sessel, von ihrem Hofstaat umgeben, die Kurfürstin. Frau Taubmann wurde hereingeführt. Einen kurzen Augenblick musterte die Fürstin neugierig die junge, hübsche Frau und schrie dann plötzlich mit Stentorstimme: „Also Sie sind die Frau unseres berühmten Professors! Wie sind Sie denn mit Ihrem Mann zufrieden, liebe Frau Taubmann?"

„O, recht gut! Manchmal bleibt er allerdings ein bißchen lange weg," antwortete Frau Taubmann, ebenfalls aus vollem Halse schreiend.

Die Fürstin wunderte sich darüber nicht, denn sie wußte, daß Schwerhörige oft ungewöhnlich laut reden, und fragte weiter: „Und wie haben Sie sich denn kennen gelernt?"

„Eigentlich schon als Kinder. Und eines Tages hielt dann Fritz bei meinem Vater um mich an."

„Na, und hat dieser gleich ja gesagt?"

„Nein, er wollte zuerst nicht."

„Warum?"

„Ich habe noch eine ältere Schwester, die damals noch unverheiratet war. Und da sagte mein Vater zu ihm, es sei Sitte, daß die ältere Tochter zuerst heirate."

„Ist ja gut! Und was hat denn Ihr Mann da gemacht?"

„Da sagte er zu meinem Vater: Nein, es ist Sitte, die jüngeren Kinder zuerst zu Bett zu bringen. Hahaha!"

„Wie?" schrie die Fürstin entsetzt.

„Und da hat er gesagt: Es ist Sitte, die jüngeren Kinder zuerst zu Bett zu bringen," schrie Frau Taubmann, die sich anscheinend nicht verstanden glaubte, nun mit aller ihr zu Gebote stehenden Lungenkraft.

Als diese ihre Art nach eigentlich nur für zwei Ohren bestimmte Mitteilung derart unter Gebrüll herauskam, konnten einige Hofdamen das Lachen nicht mehr halten. Die Kurfürstin aber schrie, mit Tränen in den Augen und Metall in der Stimme: „Aber die Unterhaltung mit Ihrem Mann muß doch manchmal schwierig sein. Wenn er Ihnen nun mal etwas ganz Persönliches sagen will, ähem . ., so hört das ja die ganze Nachbarschaft."

Die Stimme kippte ihr auf dem letzten Wort infolge einer krampfhaften Zwergfellerschütterung plötzlich um. Sie kreischte nur noch in Fisteltönen. Die umstehenden Damen hielten sich fest. Nur Frau Taubmann blieb ernst und fragte verwundert: „Aber wieso denn?"

„Na, Sie sehen doch, wie ich brüllen muß. Sie sind doch fast taub!"

„Meinetwegen brauchen Ew. Durchlaucht nicht so laut zu sprechen. Ich höre sehr gut", antwortete Frau Taubmann mit etwas Zurückhaltung.

Die Kurfürstin schnappte nach Luft: „Hören sehr gut! Aber warum brüllen Sie denn so?" fragte sie kreischend, obwohl das Schreien ja nun eigentlich nicht mehr nötig war.

„Ich denke, Ew. Durchlaucht hören sehr schwer. So sagte mir mein Mann."

Kurfürstin Hedwig sank in ihren goldenen Sessel zurück, erschöpft und maßlos erstaunt. Allmählich aber begriff sie. Und sie ergötzte sich über den Possen, den Taubmann ihr und seiner eigenen Frau gespielt hatte, noch dergestalt, daß sie sich, wie der Chronist meldet, ins Bett legen mußte.

Der Konzertunternehmer

In einer Wirtschaft in der Steinstraße steht ein großer Musikautomat. Die Wirtschaft ist voll besetzt. Da kommt ein Bettler herein, steckt zehn Pfennig in den Musikapparat und geht dann von Tisch zu Tisch indem er sagt: „Ich bitte um ein kleines Trinkgeld für die Musik."



Ein anormales Geweih
auf der Berliner Jagdausstellung: ein Vierzehnender mit elf Stangen.



Der Beginn in Genf.
Ein Funkbild von der Eröffnung der Genfer Abrüstungskonferenz, während der Vorsitzende, der frühere englische Außenminister Henderson, seine Rede hält.

MFA
Mikrofilmarchiv
der deutschsprachigen Presse e.V.

Der Affe reitet auf der Beutelmaus

Seltsame Tierfreundschaften — Löwen und Kaninchen als Spielgefährten — Der Kampf um den Hering

Von Hans Ernst Gehrke

Ergreifend war das Schauspiel — so heißt es in einem Bericht über den Brand des Zirkus Sarrasani bei Antwerpen —, das sich um die Elefanten abspielte. Sie standen dicht nebeneinander und streichelten sich andauernd gegenseitig mit den Rüsseln, als wollten sie sich trösten.

Derartige Tierfreundschaften lassen sich häufig beobachten. Und wenn sie auch meist unter Artgenossen geschlossen werden, so finden sich doch oftmals die seltsamsten Partner zusammen. Beispielsweise scheinen die Affen sich besonders gut mit jeder Art von Beuteltieren zu vertragen, wie die Erfahrung mehrfach gelehrt hat. In einem großen Zoologischen Garten erregte ein kleiner Affe, der den größten Teil des Tages einen australischen Beuteldachs als Reittier zu benutzen pflegte, immer wieder die Freude der Besucher. Und ein Baumkängeruh, das den Käfig mit einem Orang-Utan und anderen Affen teilen mußte, verstand sich so gut mit diesen munteren Gefährten, daß es, war es einmal an dem Drahtgitter in die Höhe geklettert, sich von den losen Gesellen an seinem langen Schwanz wieder zu Boden ziehen ließ ohne ihnen diese immerhin etwas rauhe Behandlung übel zu nehmen.

In einem anderen Zoo lebten ein Elefant, ein junges Nashorn und ein Paar Ziegen mehrere Monate in trauter Eintracht. Das Idyll nahm indessen ein Ende, als das Rhinozeros größer und damit bösartig wurde, weshalb man es für geraten hielt, die ungleiche Gesellschaft zu trennen. — Eine seltsame Freundschaft bestand auch zwischen zwei jungen Löwen und einigen Kaninchen. Diese pflegten den großen Katzen die Schnauzen zu lecken, und die Wüstenkönige konnten stundenlang dem munteren Spielen der Nager zuschauen, ohne auf den Gedanken zu kommen, daß diese doch eigentlich eine gute Mahlzeit abgäben.

Reptilien, insbesondere den Schildkröten, werden neben der Befriedigung des Fortpflanzungs- und Ernährungstriebes im allgemeinen keinerlei seelische Regungen zugetraut. Um so lehrreicher ist folgendes beobachtetes Beispiel. In den Behälter eines Aquariums, das den Schildkröten zur Behausung diente, hatte man wegen Platzmangels einige graue Meeräschen setzen müssen. Mit Vorbedacht wurde, als die Fische ihr neues Quartier bezogen, das Wasser dur Schlagen und Spritzen in starke Bewegung versetzt, was auf die Schildkröten, die wohl die Aeschen als die Urheber dieser „atmosphärischen Störungen" betrachteten, offenbar starken Eindruck machte. Jedenfalls ließen sie diese neuen Genossen völlig ungeschoren.

Da die Reptile und Fische sich miteinander augenscheinlich so gut vertrugen, setzte man später noch einige Aeschen in das Aquarium, ohne diesmal das Wasser in Aufruhr zu bringen. Worauf die Schildkröten sich ohne weiteres über die Neuankömmlinge hermachten und sie restlos verspeisten. Um den ersten Satz der Aeschen vor dem gleichen Schicksal zu bewahren, wurden diese als bald aus dem Behälter entfernt. Und nun zeigte sich die seltsame Erscheinung, daß die vereinsamten Schildkröten den Appetit verloren und alle Anzeichen schlechter Laune an den Tag legten. Sie zeigten erst dann die alte Munterkeit, als sie ihre früheren Gefährten wieder bei sich im Behälter hatten, denen sie nicht das Geringste zu leide taten.

Wie bei den Menschen Liebe häufig in Haß umschlägt, so auch in der Tierwelt. In einem Zoo befanden sich einige Seelöwen und Pinguine lange Zeit innerhalb derselben Umzäunung. Die Sache ging gut, bis eines Tages ein Seelöwe und einer der drolligen Vögel einander bei einem ihnen als Futter zugeworfenen Hering begegneten, jener am Kopf-, der Pinguin am Schwanzende des Fisches. Worauf der Seelöwe in seiner Freßgier alle freundschaftlichen Rücksichten beiseite setzte und nach dem Hering auch ohne alle Umstände den Pinguin verzehrte. Beim Seelöwen kommt der Magen offenbar vor der Liebe!

Ein Ehemann läuft Amok

Wenn man seinen Nachbarn glauben schenken will, so war Gracias, ein in Bombay wohnender Inder, eine Seele von einem Menschen. Er tat sicher keiner Fliege etwas zu leide, und in den Augen seiner Gattin war er ein Staubkorn. Bekanntlich ärgern sich aber große Menschen über solche Nichtigkeiten. So war das Leben des armen Gracias dank der überragenden Bedeutung seiner weitaus besseren Hälfte alles andere als ein sorgloses Wandeln auf Bergeshöhen. Aber Gracias fand sich damit ab. Bis eines schönen Tages auch ihm der Geduldsfaden riß. Aus irgend einem Grunde — Zeugen waren leider nicht vorhanden — fühlte sich die Gattin bemüßigt, ihrem Mann eine schallende Ohrfeige zu geben. Von rechts wegen hätte Gracias die Backpfeife einstekken und wortlos davon schleichen müssen. Doch plötzlich trat im Inneren dieses geknechteten Wurmes eine Wandlung ein. Eine durchaus männliche Wut packte ihn. Er ballte die Fäuste, griff nach dem ersten besten Messer, stürzte auf seine Frau zu, erhob die Klinge und — lief Hals über Kopf aus dem Hause. Alles suchte sich vor dem drohenden Messer zu retten. Man war glücklich, wenn man mit einer Beule auf dem Kopf, einem Faustschlag, einer einfachen Stichwunde davon kam. Nur ein gütiger Zufall wollte es, daß Gracias niemand mit dem Messer ernstlich verletzte. Dieser Mißerfolg steigerte wahrscheinlich noch die Wut des Gehörfeigten, denn er rannte durch die leergefegten Straßen in sein Haus zurück, vergewisserte sich, daß seine Frau nicht anwesend war — die Gute holte die Polizei —, und zündete dann seinen Besitz an. Dabei verbrannte er sich empfindlich, aber in seiner Freude über die gelungene Rache spürte er anscheinend nicht den Schmerz. Er sah mit glühenden Augen dem Brande zu, als die Feuerwehr anrückte und ihn mit dem Schlauch zur Seite spritzte. Glücklicherweise traf in diesem Augenblicke die Polizei mit dem Krankenwagen und der besseren Ehehälfte ein. Die Schutzleute stürzten sich auf den Wütenden und wollten ihn in den Wagen packen. Doch Gracias wehrte sich wie ein Stier, und niemand weiß, was sich noch zugetragen hätte, wäre nicht Frau Gracias eingesprungen. „Marsch in den Wagen!" sagte die nämlich im gewohnheitsmäßigen Tonfall der liebenden Gattin, und der soeben noch rasende Amokläufer — gehorchte.

Eldorado für Ehescheidungen

Eugen d'Albert als Scheidungsspezialist.

Es gibt ein kleines amerikanisches Städtchen namens Reno. Wenn man es unbefangen betrachtet, dann sieht es gar nicht viel anders aus als tausende von anderen kleinen amerikanischen Städten. Aber in einem Punkt unterscheidet es sich doch sehr wesentlich von ihnen. Es ist wundertätig — nicht etwa, daß es dort einen Brunnen mit heilkräftigem Wasser gäbe, es gibt nur ein Scheidungsgericht, das, ohne große Schwierigkeiten zu machen, jede Ehe glatt und schnell löst. Darum pilgern seit Jahren sämtliche Ehepaare, die einander loswerden möchten, in dieses Städtchen, um Hand in Hand vor den Richter zu treten. In keinem Fall hat das Gericht in Reno noch versagt.

Nun haben einige findige Rechtsanwälte ein solches Paradies auch in Europa entdeckt — und zwar in der lettischen Hauptstadt Riga. Vor einigen Monaten weihte der Regisseur Max Reinhardt dieses Paradies ein. Nachdem sich seine Scheidung jahrelang hingezogen hatte, nachdem sie von Termin zu Termin, von Gericht zu Gericht vertagt worden war, gelang es den Beamten in Riga, diese verzwickte Angelegenheit überraschend schnell zu Ende zu führen. Sehr rasch hatte sich dieser Fall herumgesprochen. Und nun packen alle die, die da mühselig und beladen sind, schnell ihre Koffer und reisen nach Lettland, zwecks Klärung ihrer ehelichen Verhältnisse.

Die Liste der europäischen und amerikanischen Berühmtheiten, die von diesem tatkräftigen Gericht Gebrauch machen will, wächst und wächst. Sie will nicht abreißen. Da ist neulich die Gattin des Multimillionärs Astor aufgetaucht, um sich, fern von der amerikanischen Oeffentlichkeit, scheiden zu lassen und den jungen Raimund von Hoffmannsthal, einen Sohn des verstorbenen österreichischen Dichters, zu ehelichen. Suzanne Lenglen, die ehemalige Tennisweltmeisterin, hielt sich monatelang in Riga auf, um eine Ehe zu lösen, von der die Welt gar nichts erfahren hatte Und nun ist noch jemand dort aufgetaucht, den man wohl mit Recht den unbestrittenen Scheidungschampion von Europa nennen könnte — der Pianist und Komponist Eugen d'Albert, dessen siebente Ehe kurz vor dem Abschluß steht und der sich wohl in absehbarer Zeit auf seine alten Tage zum achten Male verheiraten dürfte.

Das ist ein merkwürdiger alter Mann! Obwohl er noch nicht einmal 70 Jahre alt ist, umfaßt die Liste seiner Frauen mehrere Generationen von internationalen Berühmtheiten. Auch Namen, die früher Weltruhm genossen, befinden sich dabei — so z. B. die berühmte Pianistin Therese Careno, die schon seit längerer Zeit verstorben ist. Diese Künstlerehe ist seinerzeit der Anlaß verschiedener berühmter Witzworte geworden. So äußerte anläßlich eines Konzertes, in dem die Künstlerin ein neues Werk ihres Gatten zum Vortrag brachte, ein bekannter Musikkritiker den Satz: „Therese Careno spielte zum erstenmal das zweite Klavierkonzert ihres dritten Gatten im vierten philharmonischen Konzert am fünften Januar und wurde sechsmal gerufen."

Auch sonst sind eine ganze Anzahl anrüsanter Geschichten von dem unentwegten Ehemann d'Albert bekannt. Von allen seinen Ehen her besitzt er z. B. eine große Anzahl von Kindern — er kann sich selbst kaum selbst erinnern, wieviel es eigentlich sind. Jedenfalls rief ihn eines Tages eine seiner Gattinnen aus seinem Arbeitszimmer mit den alarmierenden Worten: „Eugen! Komm mal schnell herunter! Deine Kinder und meine Kinder verhauen zusammen unsere Kinder." Wie man sieht, war der Fall manchmal deswegen doppelt kompliziert, weil d'Alberts Gattinnen auch schon einige Scheidungen hinter sich hatten.

Jedenfalls sitzt der alte Meister heute in Riga, wartet auf den unfehlbaren Schiedsspruch des Gerichts und arbeitet fleißig an seiner neuen Oper Und als ihm in diesen Tagen zu Ohren kam, der Dirigent Felix von Weingartner trüge sich mit der Absicht, zum fünften Male eine Ehe einzugehen, konnte er es sich nicht verkneifen, stolz und grollend zu bemerken: „Fünf Ehen! Dieser alte Monogamist wird mich doch nie einholen ....."

Machen Sie sich's bequem!

Bekannte von mir sind zu Geld gekommen, nachdem jahrelang das Geld nicht zu ihnen kam. Jetzt lassen sie sich die Wohnung neu bemöbeln. Sie legen Wert auf Modernität. Der Innenarchitekt machte ihnen die folgenden durchaus neusachlichen Vorschläge:

Speisezimmer:

Ausziehbarer Metalltisch für 1 bis 50 Personen. Kann in Billard, Tennis und Golfplatz verwandelt werden. Nachts finden zwölf Personen darauf bequeme Bettruhe.

Metallstühle aus Leichtaluminium. (Gehen, da unter 20 Gramm wiegend, bei Umzügen als Stadtbrief.) Durch zwei Griffe in Tennis- oder Golfschläger zu verwandeln. Ebensolcher Schaukelstuhl, als Wiegemesser zum Spinathacken verwendbar.

Metallbüfett auf Gummirädern mit eingebautem Leichtmotor, durch Knopfdruck in Viersitzer steuerfrei zu verwandeln.

Metallanrichte, ebenso ausgestattet, zugleich Kinderwagen.

Wohnzimmer:

Hängelampe mit Reck und Ringen, desgleichen Rundlauf. Sechs Metallklubsessel, halbsitzig, für Korpulente als Korsett verwendbar. Personen über 100 Pfund Lebendgewicht bedienen sich zum Hineinsetzen eines mitlieferbaren Schuhlöffels.

Klaviernähmaschine, (oder Nähmaschinenklavier) mit Fußrücktrittbremse für Allegrettos und Furiosos. Arbeitsleistung: vier Hemden und acht Beethovensonaten stündlich.

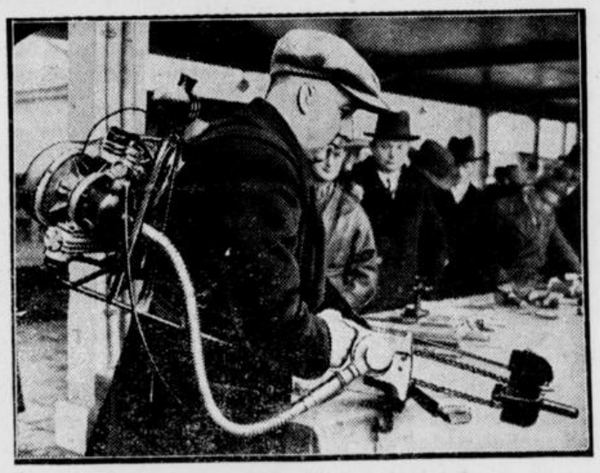
Drei „Changeant-Bilder" auf Metall von links: Landschaft, von rechts: Porträt.

Metallsofa, gleichzeitig bei Bedarf Grammophon und Radioeinbau, auch Orgelspiel mit zwei Ehorälen.

Schlafzimmer:

Metalldoppelbett mit Pingpong-Vorrichtung und Seismograph. Metall-Wäscheschrank mit elektrischem Wäschezähler, Waschbecken in Roulette verwandelbar.

Anmerkung: Die ganze Einrichtung kann jederzeit eingeschmolzen werden zur Auswahl a) in einen Siegelring, b) in ein Armband, c) in ein Papiermesser, 14 Zentimeter lang, 2½ Zentimeter breit.



Die „Eiserne Hand" des Landwirts.

Auf der „Grünen Woche" in Berlin wird auch diese Universalmaschine für den Landwirt vorgeführt; mit einem Benzinmotor auf dem Rücken wird der Apparat angetrieben, mit dem man Gras schneiden, Sägen, Bohren und mancherlei andere Arbeiten ausführen kann.



Groener verfolgt die Genfer Konferenz.

Reichswehrminister Groener (Mitte) bespricht mit seinen Referenten Hauptmann Freiherr von Wechmar und Korvettenkapitän Schmund die Berichte über Genf.

Kirchliche Nachrichten

Sonntag, den 7. Februar 1932 (Estomihi).

Schwelm. Christuskirche. Vorm. 10 Uhr: Herr Pastor Jost.
Pauluskirche. Abends 6 Uhr: Herr Missionar Saul aus Neuwied.
Freie evangelische Gemeinde, Kaiserstraße 30a. Vorm. 9,30 Uhr: Erbauungsstunde. — 11 Uhr: Sonntagsschule. — Abends 8 Uhr: Predigt. — Donnerstag, abends 8,30 Uhr: Gebetstunde.

Voerde. Vorm. 10 Uhr in der Kirche: Herr Pastor Dr. Siekermann. — 10 Uhr in der Kapelle zu Altenvoerde: Herr Pastor Knipp. — 10 Uhr in der Schule zu Oberbauer: Herr Pastor Lic. Mittring. — Vorm. 8 Uhr: Gebetsstunde für junge Männer im Vereinshaus.

Gevelsberg. Vorm. 9,30 Uhr in der Kirche Oberstadt: Herr Pastor Sinn. — 9,30 Uhr in der Kirche Hause: Herr Pastor Röttger. — 9,30 Uhr in der Kirche Vogelsang: Herr Pastor Köhne.

Milspe. Vormittags 10 Uhr: Herr Pastor Dedeke (Feier des heil. Abendmahls. Beichte 9,15 Uhr).

Langerfeld. Alte Kirche. Vormittags 8,30 Uhr: Herr Pastor Engels.
Kreuz-Kirche. Vormittags 10 Uhr: Herr Pastor Sy.
Gemeindehaus Beckacker. Vormittags 10 Uhr: Herr Pastor Altenpohl.
Gemeindehaus Pülsöhde. Vormittags 10 Uhr: Herr Pastor Engels.

Nächstebreck. Vorm. 8,30 Uhr: Gottesdienst im Kirchsaal Schellenbeck. — 10 Uhr: Gottesdienst in der Kirche am Hottenstein.

Rüggeberg. Vorm. 9,30 Uhr: Beichte und Feier des heil. Abendmahls. — 10 Uhr: Herr Pastor Wulfhorst.

Haßlinghausen. Vormittags 10 Uhr: Herr Superintendent Sassenberg (Beichte und heil. Abendmahl).

*

Katholischer Gottesdienst

Schwelm. 6,30 Uhr hl. Messe. 7,30 Uhr hl. Messe mit Predigt. 9 Uhr Kindermesse. 10 Uhr Hochamt. 11 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. 2,30 Uhr Andacht für die Kinder. 5 Uhr Abendandacht.

Langerfeld. 7,30 Uhr: Frühmesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. 2,30 Uhr Andacht.

Milspe. 7,30 Uhr Frühmesse. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. 2,30 Uhr Andacht.

Gevelsberg. 7 Uhr stille hl. Messe. 8,15 Uhr Frühmesse. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 10,45 Uhr Singmesse mit Predigt. Nachm. 2,30 Uhr: Andacht.

Voerde. 7,45 Uhr Frühmesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. 2,30 Uhr Andacht.

Haßlinghausen. 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. 3 Uhr Andacht.

Seine Majestät der Zufall

Zerrissene Hosen retten den Arbeitslosen. — Der Mann, der viermillionenmal die Karten mischte. Fortuna reitet auf der Zahl Einunddreißig.

Von Klaus Feldewert.

Welcher von den sechs Millionen deutscher Arbeitslosen würde sich nicht mit Freuden die Hosen zerreißen lassen, wenn er dabei solches Glück erleben könnte wie jener Schwede, dessen Schicksal kürzlich in einer Stockholmer Zeitung zu lesen war. Gerade als er sich voller Verzweiflung ins Wasser stürzen wollte, den Abschiedsbrief an die Mutter in der Tasche, fuhr ihm ein Hund in die Waden, worauf der Lebensmüde von dem Eigentümer des Köters soviel Geld erhielt, daß er nicht eine Weile gut leben, sondern auch ein Stellungsgesuch in die Zeitung setzen lassen konnte, das ihm dann tags darauf Arbeit verschaffte.

Die schwedische Zeitung hatte unter ihren Lesern eine Rundfrage über persönliche Erfahrungen mit dem Walten des Zufalls veranstaltet. Die guten Stockholmer haben denn auch allerlei zu berichten gewußt. Der Mathematiker kann es uns natürlich schwarz auf weiß vorrechnen, wie groß unsere Chance ist. Aber wem ist damit geholfen? Es hat einmal einen Bremer namens Leuben gegegeben, der durch seine diesbezüglichen Versuche unsterblich geworden ist. Nicht zu seinem Vorteil. Er hatte eine Wette gemacht, daß es ihm gelingen würde, die einzelnen Blätter eines Kartenspieles in bestimmter Reihenfolge aufeinander zu legen. Das erwies sich als ein verwegenes Unterfangen. Zwar machte er sich mit Eifer ans Werk. Zehn Stunden am Tage verwandte er darauf, die Karten zu mischen. Aber es dauerte nicht weniger als zwanzig Jahre, bis er endlich ans Ziel gelangte. Da hatte er die 52 Bilder 4 246 028 mal gemischt.

Der Mann aus Bremen hatte eben geglaubt, es gebe ein Gesetz des Zufalls, und zwar habe er es entdeckt. Es soll wirklich Menschen gegeben haben, denen die Entdeckung dieses Gesetzes glückte Aber er war doch wohl im Irrtum gewesen. Entweder hatte er es nicht ermittelt oder bei der Ausrechnung einen Fehler begangen. Zuzugeben ist jedenfalls, daß auch die mit dem Rüstzeug mathematischer Wissenschaft ausgestatteten Gelehrten, die nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung vorgehen, oftmals durch die Wirklichkeit Lügen gestraft werden. Wie wäre es sonst verständlich, daß an einem Winterabend des Jahres 1892 auf dem Roulettetisch von Monte Carlo die Zahl 31 nicht weniger als neunmal als Gewinner hervorkam? Wer damals auf die Zahl 31 gesetzt hätte, wäre zum Krösus geworden. Mathematiker haben errechnet, daß die Wahrscheinlichkeit der neunmaligen Wiederholung der Zahl 31 sich zum Nichtvorkommen ungefähr verhält wie zwei Billionen zu eins. Zwei Billionen Partien würden nun etwa — auch das ist ausgerechnet worden — zehntausend Jahre in Anspruch nehmen. Aber um diese schwierigen und zeitraubenden Rechnungen hat sich der Zufall nicht im geringsten gekümmert. Der Philosoph hat also doch wohl recht, wenn er sagt: „Die Wissenschaft der Zahlen muß ihren Kampf mit dem Zufall nach einem halben Siege aufgeben, anstatt in den Tempel der Wahrheit einzudringen, sich mit der Vorhalle der Wahrscheinlichkeit begnügen." Soll man sich darüber beklagen oder freuen?

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Roman von Clotilde von Stegmann-Stein

Ich hab dir verziehn!

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

9. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Hans Egon drückte dem Bruder heiß die Hand und ging mit gesenktem Kopf, ohne sich umzuschauen, wie auf der Flucht vor sich selbst, schnell aus dem Zimmer und aus dem Hause.

Kaum waren seine Schritte verklungen, da öffnete sich wiederum die Tür.

In dem Türrahmen stand mit ihrem verlockendsten Lächeln Dolores.

„Oh", sagte sie in liebenswürdigem Bedauern, „so allein, Herr Graf?"

Sie trat geschmeidig näher.

„Wo ist Ihr Bruder? Hat er es verabsäumt, Sie in unseren kleinen Kreis zu führen? Aber vielleicht darf ich Sie bitten? Der Diener wird Ihnen sogleich behilflich sein, abzulegen."

Sie machte Miene, auf den Klingelknopf zu drücken.

Graf Friedrich Rauenstein betrachtete die schöne Frauengestalt mit finsterer Abweisung:

„Ich bedaure, gnädige Frau, Ihre Aufforderung ablehnen zu müssen und unhöflich zu erscheinen; aber" — und hier wurde seine Stimme schneidend — „mit gesellschaftlichen Formen kommen wir beide nicht weiter. Der Grund meines Kommens ist nur der, meinen Bruder an seine Pflicht zu mahnen, die er gegenüber seiner Frau, seinen Angehörigen und seinem eigenen Namen zu erfüllen hat."

Dolores sah ihn mit einem böse schillernden Blick an.

„Meinen Sie damit vielleicht, Herr Graf Rauenstein, daß Ihr Bruder seine Pflicht verletzte, wenn er Gast war im Hause einer bekannten Künstlerin von meinem Rufe?"

„Hätte mein Bruder nur dem Ruhm Ihrer Künstlerschaft gehuldigt, gnädige Frau, ich wäre der letzte, der ihn darum tadeln würde; aber — muß ich wirklich deutlicher werden?"

Er sah Dolores von oben bis unten an.

„Kann ich mich nicht lieber entfernen in der Gewißheit, daß Sie von heute an meinem Bruder Ihre Tür verschließen werden?"

Dolores war einen Augenblick bleich geworden; ihre Stimme hatte jetzt den weichen, betörenden Klang verloren und eine stählerne Schärfe angenommen:

„Und warum sollte ich Ihrem Bruder mein Haus verschließen? Ich war es nicht, die ihn je gerufen hätte. Er bestürmte mich, er umwarb mich und behauptete, ohne mich nicht leben zu können. Ich habe" — ein höhnisches Lächeln entstellte ihre schönen Züge — „Mitleid gehabt mit diesem liebeshungrigen Knaben, der sich zu Hause langweilt mit einer Frau, die —"

Graf Friedrich trat drohend auf Dolores zu:

„Ich verbiete Ihnen, in diesem Hause den Namen einer Frau auszusprechen, deren Reinheit zu hoch ist, als daß sie von Ihnen gewürdigt werden könnte.

Im übrigen wird es Ihres Versprechens nicht mehr bedürfen. Mein Bruder wird jetzt erkannt haben, wohin er gehört. Es mußte wohl nur eine tiefe Erschütterung seines Gemüts kommen, um ihn aus dem Irrtum eines schalen Sinnenrausches zu lösen. Er selbst, gnädige Frau, wird es sein, der dieses Haus nicht mehr zu betreten wünscht."

Er machte eine kurze Verbeugung und ging hinaus, ohne die schöne Tänzerin noch eines Blickes zu würdigen.

Dolores sah ihm mit wutverzerrtem Gesicht nach; ihre Hände ballten sich. Höhnisch dachte sie, in ihrer Eitelkeit aufs tiefste getroffen:

„Mein Haus nicht mehr betreten? Das werden wir sehen, Herr Graf Rauenstein!"

* * *

Die Glocke von St. Marien hatte acht Uhr geschlagen. Auf den morgendlichen Straßen lag der warme Glanz der Junisonne.

Frauen mit Milchkannen, flachsblonde Kinder an der Hand, gingen eilig über den Markt, auf dem die Händlerfrauen schon die bunten Schirme über ihre Wagen ausspannten. Kleine, verspätete Verkäuferinnen hasteten eilig durch die schmalen Straßen zu ihren Arbeitsstätten. Auf dem Schulhof der Jürgens-Schule ertönte lautes und fröhliches Lachen, und eine Männerstimme mahnte die fröhliche Kinderschar zur Ruhe.

Weiße Tauben flogen gurrend über den alten Kirchturm von St. Marien und strahlten wie ausgebreitete weiße Fächer in der blauen Luft.

Prokurist Claassen eilte mit raschen Schritten durch das Geschäftsviertel hinunter in die Hafenstraße. Er hatte sich schon ein wenig verspätet, weil er noch in der Druckerei vorgesprochen hatte, um einige Bestellungen aufzugeben. Der frische Seewind, der vom Hafen herauf wehte, ließ die bunten Markisen vor den Geschäften fröhlich knattern, ein paar Dampfer stießen laute Pfiffe aus, und der erste Sprengwagen übersprühte den grauen Fahrdamm.

Dies ist ein Frühling!, dachte Prokurist Claassen. Er blieb einen Augenblick vor dem Sibeliusschen Hause stehen, ehe er die Granitstufen hinaufstieg. Er dachte an einen ähnlichen Junitag, beinah fünfzig Jahre zurück, als er zum ersten Male klopfenden Herzens in seinem neuen Konfirmandenanzug diese Treppen hinaufgestiegen war.

Damals hatte noch der Vater des jetzigen Konsuls Sibelius gelebt, es war ein ganzes Stück Familiengeschichte, mit dem er, Claassen, verknüpft war. Auf und ab war es gegangen im Wandel der Zeiten. Aufstieg und Kriegsnöte und Wiederaufstieg hatte er mitgemacht.

Als er an seine Lehrlingszeit dachte, wurde ihm warm ums Herz, und so fuhr auch kein strafendes Donnerwetter hinein in die lärmende Balgerei, die sich in der Registratur abspielte, die am Eingang der Büroräume gelegen war.

Die beiden Lehrlinge, die erst zu Ostern eingetreten waren, der kleine sommersprossige Rotkopf und der lange, schlackige, schwarze Sohn des Schneidermeisters Petje lieferten sich eine vergnügte Schlacht. Sie rollten auf der Erde umher, hatten sich an den Ohren gefaßt und schlugen sich Aktendeckel um die Köpfe. Der dritte Lehrling, der schon seit einem Jahre hier war, hockte auf dem Tisch und spielte den Schiedsrichter.

„Holla! Heda! Gib es ihm tüchtig!" rief er aufmunternd, gerade in dem Augenblick, als Prokurist Claassen die Tür öffnete.

„Na!, eigentlich sollte ich es euch allen dreien geben!" sagte er wohlgelaunt mitten in das plötzliche, erschreckte Schweigen und drohte mit seinem Ebenholzstock, den er im vorigen Jahre vom Chef zu Weihnachten bekommen. Drei feuerrote Gesichter starrten ihn wortlos an.

„Na, laßt nur gut sein, Jungens", sagte Claassen. „Euch ist wohl die Frühlingsluft zu stark in die Köpfe gestiegen?! Aber nun schnell an die Arbeit! Heute gibt es extra viel zu tun! Ihr Säuglinge wißt ja gar nicht, was gestern abend für eine große Post gekommen ist."

Er ging weiter, grüßte die Buchhalter im Nebenzimmer und warf einen Blick in den Kassenraum, in dem unter grünbeschirmten Lampen junge Leute ihre hellbeschienenen Gesichter ernsthaft über große Bücher beugten.

Kaum war er in seinem Zimmer angelangt, als das dreimalige Klingelzeichen des Chefs ertönte.

Claassen zog seinen Rock zurecht, rückte mechanisch an seiner Brille und betrat das Privatkontor des Konsuls Sibelius.

Der Konsul saß an seinem Schreibtisch. Er schien besonders guter Laune zu sein. Freundlich nickte er seinem treuen Mitarbeiter zu und reichte ihm sogar aus der Honoratorenkiste eine seiner berühmten schweren Holländer Importen. Dann lehnte er sich behaglich in seinen Stuhl zurück und sagte:

„Nun, Claassen, wer hat recht behalten? Unsere Anständigkeit hat sich gelohnt. Die Bahamasache entwickelt sich über Erwarten gut. Wir haben also kein Opfer gebracht, als wir damals unser schönes Geld in die etwas riskante Sache steckten. Wir haben sogar schon unseren ersten Gewinn zu verzeichnen. Sie haben doch in den gestrigen Abendzeitungen den Handelsteil gelesen?"

Claassen suchte eifrig in seiner Brieftasche.

„Ich habe mir die Nachrichten sogar ausgeschnitten." Er reichte ihm einen Zeitungsausschnitt hinüber.

Sibelius lächelte.

„Also haben Sie es sogar schwarz auf weiß, mein lieber Claassen. Sie sehen, man muß es mit dem Sprichwort halten: Wohltun trägt Zinsen! — Ich freue mich aber auch für das Haus Lund, das den schweren Schlag vom vergangenen Jahre durch das neue Geschäft wieder ausgleichen konnte. Ich denke, daß uns das Ganze sogar eine gute Verzinsung unserer Einlage bringen wird. Aber nun wollen wir schnell die heutigen Eingänge durchsehen und die nötigen Dispositionen treffen. Ich möchte heute so zeitig wie möglich, wenn es geht schon zum Mittag, auf Tannenaue sein. Sie wissen, unsere Birgit — sie feiert heute ihren Geburtstag."

„Und ob ich es weiß, Herr Konsul. Es ist mir, als wäre es gestern gewesen, daß Sie, Herr Konsul, frühzeitig mit der frohen Nachricht zu uns ins Kontor kamen, daß der Herrgott Ihnen und der hochseligen Frau Konsul ein Töchterchen beschert hatte. Ich werde den siebenten Juni nie vergessen, obgleich es schon zwanzig Jahre her sind, und ich möchte den Herrn Konsul untertänigst bitten" — er zögerte, wurde verlegen, rückte an seiner Brille und zog endlich aus seiner Aktenmappe ein mit Seidenpapier verhülltes Päckchen heraus, das er auf den Schreibtisch legte —, „dies hat meine gute Alwine für die gnädige Frau Birgit gearbeitet."

„Danke Ihnen, mein guter Claassen. Was ist es denn? Da bin ich aber neugierig."

Der Konsul hob das rosa Seidenpapier ein wenig hoch — auf dem ernsten, dunklen Männerschreibtisch lag ein winziges Kleidchen aus feinster, weicher Häkelei, klein und zierlich, wie für eine Puppe.

Prokurist Claassen stotterte, immer noch ein wenig verlegen: „Frau Gräfin wird es hoffentlich nicht übelnehmen. Aber meine gute Alwine meinte, sie hätte doch für Fräulein Birgit, Verzeihung, für die Frau Gräfin, auch immer die Puppenkleidchen genäht, und da dachten wir ..."

„Und da dachten Sie", fiel der Konsul freundlich ein, „daß auch für Birgits lebendige Puppe Ihre gute Frau das Erstlingskleidchen vorbereiten und nähen müßte. Das ist ein schöner Gedanke, mein guter alter Claassen. Ich weiß, daß auch Birgit sich über diese sinnige Aufmerksamkeit herzlich freuen wird. Möge Ihre treue Anhänglichkeit Glück bringen."

Nach diesen Worten legte der Konsul die freundliche Spende vorsichtig wieder in ihre zarte Umhüllung und wandte sich, mit dem Prokuristen zusammen, der Post zu, die ein junger Mann nach bescheidenem Anklopfen ihm hereinbrachte.

Nach einer knappen Stunde war das Dringendste erledigt, waren alle Anweisungen gegeben. Der Konsul begab sich in das Rathaus zur Ratsherrensitzung, bei der über den Ausbau des Hafens konferiert werden sollte. Es wurde eine ziemlich lange Debatte, die sich länger ausdehnte, als vorgesehen war. Waren doch die Gelder, die die Stadt für die neuen Hafenanlagen bewilligen sollte, oder besser: bewilligen konnte, nicht ausreichend, um das großzügige Projekt in ganzem Ausmaße durchzuführen. Die Hilfe des Staates wurde als unumgänglich notwendig erkannt, und der Konsul Sibelius mit seinem hochangesehenen Namen und seinen guten Beziehungen verbürgte sich für das Gelingen einer Anleihe und erklärte sich zur Vermittlung bereit.

So ging es schon stark auf die Mittagsstunde zu, als der Konsul die Steintreppe des Sitzungssaales hinabstieg, um seinem Wagen entgegenzuschreiten, der auf dem Alten Markt auf ihn wartete.

Seine gute Laune hatte sich noch erhöht durch den Beifall, den seine Vorschläge in der Sitzung gefunden hatten. Mit doppeltem Behagen genoß er die Schönheit dieses sonnigen Junitages, der in voller Pracht auf allen Feldern und Wiesen lag, an denen der Wagen schnell vorbeisurrte.

Mit Dankbarkeit dachte der Konsul an die glückliche Wendung, die Birgits Leben seit jenem unheilvollen Tage genommen, da er sie ohnmächtig vom Boden ihrer Veranda emporgehoben. Die tiefe Erschütterung und das Schuldbewußtsein schienen endlich aus Hans Egon den Mann gemacht zu haben, der eine Frau, wie Birgit, beglücken konnte.

Unter Führung seines Bruders Friedrich versuchte Hans Egon sogar ernstlich, sich in dem landwirtschaftlichen Betriebe von Tannenaue zu betätigen. Und wenn der Erfolg auch noch nicht sehr groß war, wenn Hans Egons Wesen auch mitunter sprunghaft und ungleich war, die eine Gefahr, die Dolores hieß, schien für immer gebannt.

Hans Egons Verhalten gegen Birgit war seit jener großen Aussprache liebevoll und ritterlich, es schien, als habe er Birgits Wert und die Gefahr, ihre Liebe zu verlieren, in vollem Umfange erkannt.

Birgit selbst hatte schwer mit sich gekämpft. Mit zäher Tapferkeit, die der Konsul durch seinen liebevollen Zuspruch unterstützte, hatte sie versucht, die erste große Enttäuschung ihres Lebens zu überwinden. Ihrem Willen war es gelungen. War auch ihr Wesen seit diesem Tage wie unter leisen Wehmutsschleiern gedämpft, so war sie doch von einer stillen, gleichmäßigen Ruhe beherrscht. Die Muttersehnsucht erfüllte sie mit einer tiefen, unzerstörbaren Kraft, einem Glück, das sie auch in Hans Egons Augen und Wesen wiederzufinden glaubte.

So konnte der Konsul, der diese Entwicklung genau beobachtet hatte, jetzt frohen Herzens Schloß Tannenaue entgegenfahren, um den Geburtstag seines einzigen Kindes im Kreise der Familie zu feiern, in dem seit jenem Schicksalstage im März auch Graf Friedrich brüderlich weilte.

Die gewollte, abwehrende Kühle, die Graf Friedrich bisher seinen neuen Angehörigen gezeigt, war einer freundlichen, gleichmäßigen Aufgeschlossenheit gewichen. In den Blicken, mit denen er Birgit ansah, lag so viel besorgte Zuneigung, daß der Konsul sein Kind nun doppelt geborgen wußte.

Endlich war es auch Sibelius gelungen, die geschäftlichen Nöte des Mühlenbetriebes zu lockern. Friedrich hatte sich endlich nach dem Zureden des kühlen, nüchternen Kaufmanns entschlossen, etwas Kapital aufzunehmen, für das der Konsul die Bürgschaft geleistet hatte.

Schon jetzt, nach wenigen Monaten, war durch die Erneuerung des Maschinenparkes die Arbeitsmöglichkeit und dadurch die Rentabilität der Mühle gestiegen. Immer, wenn er nach Tannaue hinauskam, war es für den Konsul, dem selbst die Arbeit das Leben bedeutete, eine Freude, den Arbeitseifer und die neu erwachte Zuversicht des Grafen Friedrich zu sehen.

Der Konsul erwachte aus seinem Sinnen, das ihn aus der Gegenwart fort in die Vergangenheit und Zukunft geführt hatte. Schon sah er von weitem, über dem lichtgrünen Buchenwald, die Türme von Tannenaue aufragen. Lustig flatterte im Frühlingswind am Ehrentage der jungen Schloßherrin die Rauensteinsche Fahne.

Der Konsul befühlte noch einmal seine Brusttasche; ein weiches Lächeln überflog seine Züge. Ja, das Etui ruhte sicher an seinem Herzen: das kleine, blauausgeschlagene Samtkästchen mit dem schönen, alten Goldschmuck, den seine geliebte Frau als Hochzeitsgeschenk von ihm erhalten hatte. Nun sollte, so Gott es wollte, der gleiche Schmuck auf dem Halse seiner Birgit ruhen, wenn sie dereinst den Erben von Tannenaue über das alte, silberne Taufbecken der Sibelius' halten würde.

Lautlos fuhr der elegante Mercedes des Konsuls Sibelius in den Schloßhof, der jetzt ein verändertes Aussehen bot. Auf dem grünen Rasen standen Tische und Bänke, die gerade von den Mägden mit weißem Leinen bedeckt wurden. Die Küchenmädchen, unter Aufsicht der etwas aufgeregten Mamsell Stülpnagel, schleppten große Körbe mit Geschirr herbei. Auf einem großen Brett abseits standen Berge von Zucker, bauchige Kannen voll Milch und Töpfe mit Sträußen fröhlicher Sommerblumen in Blau, Rot, Gelb und Weiß.

Es war der Wunsch der jungen Schloßherrin, daß die ganze Jugend des Dorfes an ihrem Geburtstage teilhaben sollte. Nun wurde die große Kaffeetafel vorbereitet, von der man seit Tagen im Dorf erzählte. Der Dorflehrer hatte seinen Schulkindern sogar einen kleinen Festgesang eingeübt. Aber das wußte Birgit noch nicht; es sollte eine Ueberraschung für die geliebte junge Herrin werden.

Der Konsul war schon an der Pforte ausgestiegen und ging über den Festplatz, um das fröhliche Bild der Vorbereitung näher zu betrachten. Beinah wäre er in einen Riesenkorb mit Streuselkuchen gefallen, der, von Bienen umschwirrt, neben anderen Kuchenkörben unter der großen Schloßlinde stand. Die Mägde kreischten auf und erröteten gleich darauf, als sie den Konsul erkannten. Mamsell Stülpnagel kam blitzschnell herbei, den Vater ihrer verehrten Herrin zu begrüßen.

Freundlich nach allen Seiten grüßend, ging der Konsul vorsichtig über den Rasen, der Schloßterrasse zu. Jetzt hatte man ihn dort gesehen. Graf Hans Egon kam schnell die Freitreppe herunter, um den Schwiegervater willkommen zu heißen, indessen Birgit sich in ihrem bequemen Korbsessel ein wenig aufrichtete und dem Vater mit liebevollem Lächeln aus ihren schönen Augen entgegenblickte.

(Fortsetzung folgt.)